

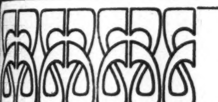
Unser Blatt

Christliche Monatsschrift,

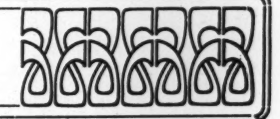
herausgegeben im Auftrage der Allgemeinen Bundeskonferenz der Mennonitengemeinden der SSSR in Moskau 1925.

„Jesus Christus gestern, heute und derselbe auch in Ewigkeit."

3. Jahrgang. Nr. 7. April 1928.



Licht und Wahrheit.



Das verborgene Leben mit Christo in Gott.

Kol. 3, 3.

Nicht alle Menschen führen ein verborgenes Leben mit Christo in Gott; von manchem scheinbar sehr frommem Menschen kann mit Wahrheit gesagt werden: Sie führen ein verborgenes Leben in der Sünde. So wie aber laut Kol. 3, 4 zu seiner Zeit, wenn Christus sich offenbaren wird, auch diejenigen offenbar werden, die hier mit Christo gelebt und gewandelt haben, so werden auch diese laut 2. Kor. 5, 10, die ein verborgenes Leben in der Sünde vorzogen, mit ihrer ganzen Schande zu seiner Zeit offenbar werden vor den allsehenden Augen Gottes und allen seinen Heiligen. Wie schmerzlich ist es, wenn Menschen, die sich äußerlich eine Zeitlang zu den Frommen hielten, mit einmal vor aller Welt offenbar werden, daß sie heimlich in Sünde und Laster gelebt haben; und doch ist's noch viel besser, wenn sie noch diesseits des Grabes offenbar werden, damit ihre Sünde vom Lichte gestraft werden kann, damit sie, wenn sie aufrichtige Buße tun, noch können aus Gnaden bei Gott um Christi willen Vergebung finden. Ps. 68, 19. Werden aber solche Menschen mit einem doppelten Gesicht, d. h. solche, die hier unter dem Schein der Gottseligkeit leben und die Kraft des Herrn mit ihrem Wandel verleugnen, hier nicht offenbar, dann wird ihr Erwachen im Jenseits ein schreckliches sein. Solchen Menschen ratet der gekreuzigte und auferstandene Heiland (Offenb. 3, 18), daß sie Gold bei ihm kaufen sollen, das mit Feuer durchläutert ist, und weiße Kleider, daß nicht offenbar werde die Schande ihrer Blöße. — Wie ganz anders aber wird das Erwachen derer sein, die hier mit Christo, ihrem Erlöser, gelebt, gekämpft und



Jesus in Gethsemane.



gelitten haben; ja, die in Wahrheit mit Christo in Gott ihren Wandel geführt haben. Sie werden auch offenbar werden mit Christo in der Herrlichkeit, die Gott der Vater seinem Sohn gegeben hat, noch ehe die Welt gegründet ward. „Herrlich, herrlich wird es einmal sein, wenn wir ziehn von Sünde frei und rein in das geliebte Kanaan ein; Jesu, sieh her, ich komm." Wie das natürliche Leibesleben gepflegt und genährt werden muß, damit

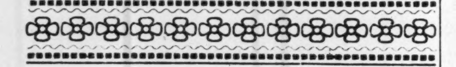
es nicht erstirbt, so muß auch das verborgene Leben mit Christo in Gott gepflegt und genährt werden, damit auch dieses nicht dahinsiecht. Die einzigen Ernährungsmittel des verborgenen Lebens mit Christo in Gott sind: Gottes Wort und das Gebet. Wer Gottes Wort nicht mit Andacht hört und fleißig liest, wird schwach und träge und verliert die Lust zum gottwohlgefälligen Gebet. Ein solcher hört zuletzt auf, das Kämmerleinsgebet zu pflegen, und hält es dann auch bald für überflüssig, vielleicht sogar für Unrecht, öffentlich zu beten. Aus diesem Grunde fordert der Herr Jesus auch die Seinen auf, allezeit zu beten und nicht laß zu werden. Luk. 18. Lies auch Röm. 12, 12; Kol. 4, 2; 1. Thess. 5, 17. Soll der Körper eines Kindes oder eines erwachsenen Menschen nicht verkümmern, dann bedarf er auch der gründlichen Reinigung. Parasiten, die den Leib quälen, belästigen und verunreinigen, müssen einfach getötet werden; andere Unreinlichkeiten müssen mit Wasser und Seife entfernt werden. Genau solche Behandlung bedarf auch der gläubige Christ. Johannes schreibt 1. Joh. 3, 3: „Ein jeglicher, der solche Hoffnung hat zu ihm, der reiniget sich, gleichwie er auch rein ist." Das meint wohl nichts anderes, als: Wer ein verborgenes Leben mit Christo in Gott hat und die lebendige Hoffnung, dereinst mit Christo offenbar zu werden in seiner Herrlichkeit, der tötet seine sündlichen Glieder durch die Kraft des heiligen Geistes und leget ab, was Gott zuwider, und ziehet an den neuen Menschen, der da erneuert wird zu der Erkenntnis nach dem Ebenbilde des, der ihn geschaffen hat zur Verherrlichung des Namens Jesu.

Aus einem solchen verborgenen Leben mit Christo in Gott, welches durch Gottes Wort und Gebet genährt und durch die Gemeinschaft mit Christo im Gehorsam geheiligt wird, ergibt sich naturgemäß ein Drittes: Die Verkündigung der Tugenden des, der uns berufen hat von der Finsternis zu dem wunderbaren Licht. Wurzelt das Glaubensleben eines lebendigen Christen in dem auferstandenen Erlöser und seinem lebenwirkenden Wort, dann kann es auch nicht unfruchtbar und untätig bleiben. Wie ein gepfropfter, veredelter Apfelbaum, wenn er im zubereiteten Boden steht, aus sich selbst gute Früchte bringt, so verkündigt auch der wiedergeborene Christ ungezwungen die Tugenden des, der uns berufen hat von der Finsternis zu dem wunderbaren Licht. Wurzelt das Glaubensleben eines lebendigen Christen in dem auferstandenen Erlöser und seinem lebenwirkenden Wort, dann kann es auch nicht unfruchtbar und untätig bleiben. Wie ein gepfropfter und veredelter Apfelbaum, wenn er im zubereiteten Boden steht, aus sich selbst gute Früchte bringt, so verkündigt auch der wiedergeborene Christ die Tugenden des, der ihn berufen hat.

Unerfahrene Kinder Gottes kommen in dieser Hinsicht oft in Verlegenheit. Sie fühlen einen starken Trieb, etwas für den Herrn Jesum zu tun, wissen aber nicht recht, wie sie es anfangen sollen. In solcher Verlegenheit wandte sich eine junge Christin an einen Prediger um Rat. Dieser riet ihr, einstweilen einmal in ihrer eigenen Familie anzufangen, tätig zu sein für den Herrn. Sie solle ihrem Vater und ihrer Mutter durch Gehorsam und willigen Dienst alle Liebe beweisen, die sie als Kind schuldig sei; und wenn sie Brüder und Schwestern habe, auch ihnen durch uneigennützigen Dienst beweisen, wes Geistes Kind sie sei. Auch den Dienstboten gegenüber solle sie als Christin alles mögliche tun, ihnen das Leben zu verschönern, dann würde sie selig, das heißt glücklich, sein in der Tat. Und der Herr werde dann schon zu seiner Zeit dafür sorgen, daß sie etwas zu tun bekäme. So ein begnadigtes Gotteskind braucht nicht immer zu erzählen, daß es bekehrt sei, sondern die Menschen in seiner Umgebung merken es an seinem Wandel. So ein Gotteskind kann es aber auch nicht lassen, von Jesum zu zeugen, wie er den Sünder sucht und rettet zum ewigen Leben, weil es durch Gottes Gnade gesinnet ist, wie Jesus Christus auch war.

Alle Kinder Gottes brüderlich grüßend,

A. Wall.





Joseph wird nach Ägypten verkauft.

1. Mose 37, 12—36.

Goldener Wochenspruch: „Der Gerechte muß viel leiden; aber der Herr hilft ihm aus dem allen." Ps. 34, 20.

Erläuterungen.

Die Geschichte Josephs ist recht eigentlich ie Geschichte Jakobs, da sie tief in sein Herz nschneidet und dort unlöschliche Spuren zurückläßt. Zu seiner persönlichen Läuterung nd Heiligung hat sie einen wesentlichen Beiag leisten müssen. Zugleich ist sie ein Beiiel des Waltens der göttlichen Vorsehung, ie auch das Böse zum Besten lenkt und it ihren vollkommenen Wegen über alles enschliche Gewirre triumphiert. —

Joseph war der vorzugte Liebling ines Vaters, der m als Zeichen der künftigen Würde nen langen Ärmelock verliehen hatte. uch verbrachte er ie meiste Zeit daeim, war also in Hirt wie alle ine Brüder. Diese ine Vornehmheit r Lebensführung ber sollte ihm zum Verhängnis werden, um so mehr, s seltsame Träue seine Eitelkeit och hochfahrender erden ließen. Im übrigen aber legte der ebzehnjährige Jüngling seinem Vater gegenber unbedingten Gehorsam an den Tag und igte noch ganz die harmlose Unerfahrenheit, ie seinem Alter auch sonst eignet. Nicht im eringsten scheute er sich vor dem weiten Wege aus dem Tale Hebron, südlich von erusalem, bis nach Sichem in der Mitte des andes; ja, bis nach Dothan folgt er in treuer Erfüllung des väterlichen Willens seinen Brüern, nicht vor Gefahren bangend. Mit seiem Vorhaben: „Ich suche meine Brüder" V. 16) ist er ein feines Vorbild des Sohnes ottes, dessen ganzes Erdenwirken darin aufing, des himmlischen Vaters Sorge um die renden Kinder zur seinigen zu machen.



Joseph wird von seinen Brüdern verkauft.

Das Verhalten der Brüder Josephs zeigt, elches Maß von Bitterkeit und Bosheit sich n einem Menschenherzen ansammeln kann. llein der Anblick des jüngeren Bruders ergt in ihnen Mordgedanken. (V. 18.) Ihr Ruf: „Seht, da kommt der Herr der Träume!" verrät die furchtbare Feindseligkeit, die sie erfüllte, seit Joseph ihnen seine Träume erzählt hatte. Wie wenig ertrug es ihr Neid, der jüngste Bruder solle einmal Herrenstellung über sie erlangen! Im Traume mag er Herr sein, nicht aber in der Wirklichkeit; dafür wollten sie schon sorgen. Welch schreckliche Stufenleiter: Neid, Haß, Mord!

Zur Ehre Rubens wird gesagt, er stimmte dem Mordplane seiner Brüder nicht zu, sondern fühlte sich als Erstgeborener für den jüngsten Bruder verantwortlich. Daher sein Vorschlag, ihn in ein ausgetrocknetes Sammelbecken für Wasser zu werfen, wie es die Hirten in den Steppen benötigten. (V. 22.) Aus diesem wollte er ihn heimlich retten und seinem Vater zuführen. Sein Rat fand Zustimmung. Dem arglosen Joseph wurde der verpönte Rock vom Leibe gerissen, er selbst wie ein nackter Sklave in der Zisterne gefangen gehalten. Welche Gefühlsroheit dabei waltete, spiegelt der nachfolgende Satz: „Sie setzten sich nieder, zu essen." (V. 25.)

Auch Juda riet seinen Brüdern ab von arger Blutschuld, doch aus ganz andern Beweggründen. Der Blick auf die herannahende ismaelitisch-midianitische Händlergruppe, die auf der nahen Karawanenstraße von Syrien nach Ägypten hinabzog, ließ den Krämergeist erwachen, der in ihm, dem Stammvater aller Juden, schlummerte. Aus purer Gewinnsucht wollte er das Leben Josephs schonen. Hatten sie ihn schon zum Sklaven gemacht, weshalb sollten sie ihn nicht als solchen verkaufen. Der hübsche Profit lockte nicht wenig. 20 Silbersekel = 50 Mark ist zwar ein niedriger Preis für einen Leibeigenen, da im Bundesbuche (2. Mose 21, 32) 30 Sekel genannt werden;

doch die fremden Kaufleute wollten als Zwischenhändler auch noch eigenen Gewinn erzielen. So wurde Joseph ins Ausland verkauft, und die Brüder meinten, mit seinen Träumen sei es nun für immer vorbei. Sie vermuteten nicht, daß eben auf diesem Wege Gott seine heiligen Ziele erreichen würde.

Nicht Josephs Ängste schildert der biblische Erzähler, wohl aber Rubens Schrecken, als er Joseph nicht mehr in der Zisterne vorfand, und Jakobs tiefe Trauer, der — von seinen Söhnen getäuscht, wie er selbst einst sein alten Vater getäuscht hatte, — nicht anders denken konnte, als sein Lieblingssohn sei einem Raubtiere zur Beute gefallen, und allen Tro versuchen gegenüber unzugänglich blieb. — Joseph war indes unter Gottes Führung die Hände eines ägyptischen Hofbeamten u Befehlshabers gelangt und damit auch in d Hochschule der Leiden, in der er zubereit werden sollte für höhere Aufgaben.

H. Mundhenk.

Praktische Winke.

1. Der bunte Rock. (V. 3.) Vornehme Leute im Morgenlande trugen schon in alter Zeit außer der gewöhnlichen alltäglichen Kleidung, bestehend aus einem Unterkleid und Oberkleid, mehrere kostbare Kleidungsstücke. Josephs bunter Rock war wohl ein solches, ein Leibrock, ein bis an die Knöchel der Füße reichender und mit Ärmeln versehener Talar aus feinster Leinwand, mit rotem und blauem Purpur und vielleicht auch Goldstreifen versehen. War es recht von Jakob, seinen Joseph den andern Brüdern so vorzuziehen und ihren Neid zu wecken? Gewiß nicht vom Standpunkte väterlicher Gerechtigkeit aus. Doch dürfen wir auch nicht übersehen, daß der Vater einen klaren Blick dafür hatte, daß Joseph von ganz anderm Schlage war als seine Brüder. Er ahnte schon etwas von der hohen Stellung, zu der dieser begabte, göttlich gerichtete, vornehm gesinnte Jüngling berufen war. Das entschuldigt in etwas diese Auszeichnung.

2. Josephs Träume. Sie hatten gewiß ihre natürliche Ursache in den ahnungsvollen Gedanken, welche durch des nachdenklichen Jünglings Gemüt zogen. Zweifellos aber waren sie zugleich eine göttliche Offenbarung seiner Zukunft, wenn auch in dunkeln Umrissen. Daß Joseph sie ganz unbefangen erzählt, ist Notwendigkeit und Verhängnis zugleich. Welcher Knabe hätte anders gehandelt? Und wie hätten Gottes Pläne mit Joseph verwirklicht werden können, wenn nicht der Neid und die Mißgunst der Brüder dazu geholfen hätten? Josephs Träume sind auch Offenbarungs- und Wahrträume wie die der Mitgefangenen Josephs (Kap. 40), Pharaos, Nebukadnezars, Josephs (Matth. 1, 20; 2, 12) und andere.

3. Joseph in der Grube. Diese war ei zum Zweck der Ansammlung von Rege wasser für die Viehtränke angelegte, gege wärtig aber leere Zisterne, auf dem Bod bis zu 100 Fuß im Durchmesser, nach ob aber verengt. Entsetzen erfaßt Joseph, als hineingeworfen wird, den Hungertod v Augen. Er fleht und jammert, aber verg bens. (Kap. 42, 21.) Warum läßt Gott sei Kind so leiden? Weil er es lieb hat u durch Leiden läutern will für seine große L bensaufgabe. Die tiefe Grube ist dennoch d Anfang seiner Herrlichkeit.

4. Hebron, Sichem, Dothan — Ägypte In Hebron, etwa acht Stunden südlich vo Jerusalem, ist Jakobs Heimat. In Siche aber, wohin die Söhne ihre Herden treibe und das etwa zehn Stunden nordwestlich vo Jerusalem liegt, hat er noch Grundbesi (Kap. 33, 19.) Dothan endlich finden wir etw fünf bis sechs Stunden nördlich von Sichem. Von dort geht Josephs Schmerzensstraße, vie leicht gar durch heimatliches Gebiet na Ägypten durch dieselbe Wüste, die später Israel heimwärts zog.

5. Warum läßt Gott es Ruben nicht g lingen? (V. 29.) Er entfernt sich heimlic von seinen Brüdern in der guten Absich Joseph aus der Grube zu ziehen und heimzusenden. Konnte Gott nicht hindern, daß e zu spät kam? Gewiß. Aber das wäre nic Josephs Heil gewesen; vielmehr mußte e von Midianitern gestohlen und den Ismael tern verkauft werden (V. 28), da er ein Vorläufer Christi sein sollte, den man auch u 30 Silberlinge verkaufte, und weil nur Ägypte Josephs hohe Schule werden konnte, in der e zu hohen Ehren emporstieg.

Illustration.

Gott ist seinen Kindern in der Not nahe. Ein junger Eisengießereiarbeiter hatte sich zu Gott bekehrt und wurde durch sein veränder- tes Wesen bald die Zielscheibe des Spottes seiner Mitarbeiter. Eines Tages zogen sie ihn aus und hielten ihn, so entkleidet, ganz dicht vor einen der glühenden Öfen. Unter gemeinen Reden und schrecklichen Gottes- lästerungen wollten sie ihn so lange dort hal- ten, bis er fluchen würde, wie sie es taten. Endlich ging einem seiner Peiniger doch die Geduld des jungen Mannes zu Herzen, und er sorgte dafür, daß ihr Opfer aus seiner schrecklichen Lage befreit wurde. Als sein Seelsorger ihn später fragte, wie ihm dabei zumute gewesen sei, antwortete er: „Herr Pastor, nie habe ich Jesu Nähe so verspürt wie gerade dort." So war der Herr auch dem Joseph nahe.

E. Cramer.

Für die Bibelstunde.

Einleitung: Die mit 1. Mose 35 beschlos- sene Betrachtung des Lebens Jakobs setzt sich in der Geschichte Josephs fort. Das wunderbare Walten Gottes ist hier besonders zu schauen. Ein Spiegel des Familienlebens und ein Blick in die Heilsgeschichte.

Josephs Verkauf nach Ägypten.

A. Eine lehrreiche Geschichte.

I. Eine Geschichte von Menschenschuld und -leid.

Es sind deutlich drei Stufen wahrzuneh- men, die in tiefe Tiefen des Familienlebens hinabführen.

1. Ungleiche Vaterliebe als Quelle des Bruderneides. (V. 3. 4. 11.)

2. Der Lieblingssohn mit Licht und Schat- ten seines Wesens (V. 2. 5—10) als Gegen- stand des Familienstreits. Lichtseiten: Hohe Begabung, Aufgeschlossenheit für die obere Welt, Empfinden für eine besondere Sendung. Schattenseiten: Unreife, ungeläuterte Über- legenheit, unvorsichtige Selbstbekenntnisse.

3. Eine Familientragödie als Ende des Konflikts. (V. 12—36.) a) Der ahnungslose Anfang. (V. 12—17.) b) Der traurige Ver- lauf. (V. 18—30.) c) Die lügnerische Ver- tuschung (V. 31—36) im rohen Betrug gegen- über dem Vater.

II. Eine Geschichte von Gottes Huld und Weisheit.

1. Josephs schweres Erleben ist ein Stück göttlicher Vorsehung. Gottes Rat in allem.

2. Gott begabt in seiner Gnade den Joseph mit besonderen Gaben zu besonderer Aufgabe. Große geschichtliche Mission.

3. Joseph soll durch Leiden für seine hohe Stellung geläutert und befähigt werden. Ein Grundgesetz göttlicher Führung.

4. Jakob erfährt in seinem Vaterland die verdiente und reinigende Zucht für seine Fehler, die er als Vater begangen hat. Zu- gleich eine ernste Erinnerung an den Betrug, den er als Jüngling an seinem Bruder be- gangen hat. Ausgleichende Gerechtigkeit Got- tes zum Heil des Sünders.

5. Die Brüder werden in ihrem bösen Wesen offenbar und bereiten sich das wohl- verdiente Gericht. (Kap. 44.)

6. Josephs Verkauf ist der Anfang der Rettung seiner Familie vom Hungertode und der Geschichte des Volkes Israel in Ägypten als der Schule Gottes für sein Volk.

B. Eine klare Weissagung.

Eine klare Weissagung von Christo, dem himmlischen Joseph.

Joseph ist wie Jesus:

1. Größer als seine Brüder.
2. Vom Vater besonders geliebt.
3. Mit prophetischem Geiste begabt.
4. Von den Brüdern beneidet.
5. Mit dem feinen Rock beschenkt.
6. Um Geld verkauft.
7. Dem Tode preisgegeben.
8. In Schmach der Sklaverei.
9. Durch Leiden zur Herrlichkeit.

E. Cramer.

Der Monatsschrift „Der Führer" entnommen.

Josephs Dienst bei Potiphar.

1. Mose 39, 1—6.

Goldener Wochenspruch: „Der Herr aber sprach: Wie ein großes Ding ists um einen treuen und klugen Haushalter, welchen der Herr setzt über sein Gesinde, daß er ihnen zu rechter Zeit ihre Gebühr gebe!“ Luk. 12, 42.

Erläuterungen.

Nach beschwerlicher und anstrengender Reise, wohl gar mit wunden Füßen ist Joseph mit dem langen Karawanenzuge nach Ägypten gekommen und dort von dem Potiphar zum Leibeigenen erworben worden. Dieser bekleidete als königlicher Höfling den Rang eines Oberschlachtmeisters, worunter aber auch der Befehlshaber der Scharfrichter verstanden werden könnte. Eine gänzlich neue Welt tat sich dort dem Jüngling auf, und ungekannte Erlebnisse sollte er hier machen. — Nicht als der freie Sohn im Vaterhause, der unter mancherlei Verzärtelungen am inneren Menschen gefährdet wurde, weilt er hier, sondern als recht- und willenloser Sklave, dennoch aber als „glückseliger Mann“ oder wörtlich als ein „Glücksmann“ (V. 2). Der Herr war mit Joseph, obwohl dieser jetzt manche unbekannte und rauhe Wege wandeln mußte. Auch im fremden heidnischen Lande hielt er sich an den Gott seines Vaters, und daher konnte auch der Herr nicht anders, als sich auch seinerseits zu seinem treuen Diener zu halten. —



Josephs Erhöhung.

Nicht lange wird Joseph bloßer Haussklave gewesen sein, da machte ihn Potiphar schon zu seinem Hausaufseher, dem er alle seine Güter zur Verwaltung anvertraute. Es war ihm nicht entgangen, welch ein besonderer Gottessegen auf Joseph ruhte und wie alle seine Taten wohlgelangen. Fürwahr, der ist ein seliger Mensch, der sich auch unter herbstem Geschick an den Herrn hält und mit ihm alle seine Lebenspflichten wie einen Gottesdienst verrichtet! Wer in diesem Sinne Gottes Gnade gefunden hat, der findet früher oder später auch Gnade vor seinem irdischen Herrn, wie es V. 4 so fein von Joseph heißt; ja, Gottes Segen wird ihm nicht nur persönlich widerfahren, vielmehr durch ihn auch seinem Vorgesetzten. Unter Josephs treuen und zuverlässigen Händen mehrt sich sogar einem götzendienerischen Ägypter der Segen Gottes, wobei hier freilich nur an seinen irdischen Besitz gedacht wird. Wie bedeutsam war dies erst in den Augen eines Israeliten! Eitel Segen des Herrn (V. 5) — wohlgemerkt, nicht ein ägyptischer Götze hatte „zu Hause und zu Felde“ Gedeihen gewirkt, sondern die Hände des lebendigen und ewigen Gottes waren es, die auch im Auslande, ja im Sklavendienste über Joseph walteten.

Potiphar hat nicht nur bald das Talent erkannt, mit dem Joseph alles klug angriff und glücklich ausführte, sondern gewann aus der Herzensfrömmigkeit des Jünglings, der alles dem Herrn zuschrieb, solches Vertrauen, daß er ihm die größte Machtvollkommenheit übertrug. Er überlies ihm als seinem Haushofmeister so sehr alle Angelenheiten, daß er letzten Endes nur noch Speise und Trank einzunehmen hatte — ein charakteristischer Zug für die Trägheit des Orientalen, der über die Bestimmungen der völkischen Speisegesetze hinaus kaum noch einen Finger regte, aber auch ein köstliches Zeugnis für das Ansehen des jungen Israeliten, der frölichen Herzens und fröhlichen Auges im Hause Potiphars die Vorschule für den weit größeren Dienst durchlief, den er künftig in ganz Ägyptenland versehen sollte.

Ausdrücklich wird vermerkt, wie ansehnlich von Gestalt und schön von Angesicht Joseph war. Nicht allein die Abstammung aus vornehmem Geschlecht, vielmehr auch die Größe seines eigenen Seelenadels las man in seinen Zügen. Die Schönheit seiner Mutter, die sich offenbar auf ihn vererbt hatte, einte sich mit der Schönheit einer gottergebenen Seele. Seine äußere Ansehnlichkeit aber war es, die der Frau des Potiphar den Anknüpfungspunkt bot zu einer schweren Versuchung, die zwar Joseph nicht zu Sturz bringen konnte, doch aber ernstes Mißgeschick über ihn brachte. Immer erfordern diese Vorzüge auch größere Erprobungen. Davon berichtet der Fortgang des Kapitels, wie auch von Josephs Sieg über die Lockung der Sünde. Sein Leben stand nicht nur unter Gottes Segen, sondern nicht minder unter Gottes Augen.

H. Mundhenk.

Praktische Winke.

1. In Potiphars Haus. Auf einem Sklavenmarkte in Ägypten wurde eines Tages unter vielen Sklaven auch Joseph von Hebron feilgeboten. Unter den Käufern befand sich Potiphar. Er war der Oberste der königlichen Leibwache, der als Scharfrichter zugleich die Todesurteile zu vollstrecken hatte. Als er nun Joseph betrachtet, findet sein Auge Wohlgefallen an seiner Schönheit und offenbaren Intelligenz, und er kauft ihn. Der Preis mag dem damaligen Marktpreise von 75—80 Mark entsprochen haben.

2. „Über alles". (V. 4.) Josephs Treue und Klugheit eroberte bald das uneingeschränkte Vertrauen seines Herrn, so daß dieser ihn zu seinem Haushofmeister ernannte und sich um nichts mehr kümmerte, als nur, daß seine Speise nach den religiösen Vorschriften eines Ägypters zubereitet wurde.

3. Eitel Segen im Hause und auf dem Felde. So war es schon bei Laban gewesen, als Jakob in seiner Wirtschaft tätig war. (Kap. 30, 27.) Bei Potiphar zeigte es sich gewiß in der guten Ordnung des Hauses, in der Disziplin bei dem Dienstpersonal, in sichtbarem Gedeihen des Viehstandes und in der Fruchtbarkeit des Feldes. Es war ein verborgenes Glück mit Joseph eingezogen. Zweifellos wirtschaftete Joseph auch durchaus ehrlich im Gegensatz zu Potiphars früherem Personal, das ihn gewiß oft hintergangen hatte.

Illustrationen.

1. Glückselige Dienstboten. (V. 2.) Ein herrschaftlicher Diener war durch eine Predigt Spurgeons bekehrt worden, was zur Folge hatte, daß er seine Arbeit viel besser verrichtete als bisher. Der Dame fiel insonderheit auf, wie viel besser ihr Silbergeschirr jetzt geputzt wurde. Diese Wahrnehmung war ihr so erfreulich, daß sie eines Tages ihrem Besuch die blankgeputzten Sachen alle zeigte. Da sagte ein reicher Herr zu dem dabeistehenden Diener: „Sie machen ihre Arbeit wirklich gut, junger Mann; hier nehmen Sie zwei Guineen" (etwa 42 Mark). Der Diener erwiderte jedoch: „Es ist sehr freundlich vom Herrn Baron, aber ich bringe das Geld nächsten Sonntag Herrn Spurgeon." „Warum das denn?" fragte der Baron erstaunt. „Weil ich den Herrn Jesus lieb habe, darum bin ich der Frau Baronin ein besserer Diener geworden. Ich hoffe jetzt nicht mehr nachlässig in meinen Pflichten zu sein, und nun soll der Heiland den Ruhm dafür haben."

2. „An Gottes Segen ist alles gelegen." Ein frommer Mann kam eines Tages in eine Malerwerkstatt und fragte nach Arbeit. „Was können Sie machen?" fragte der Besitzer. „Nun," sagte der Arbeitsuchende, „ich kann einfache Buchstaben machen und Buchstaben ausfüllen; und wenn Sie es mit mir versuchen wollen, werden Sie schon herausfinden, was ich sonst noch verstehe." Der Meister nahm ihn in Arbeit, und er ging ans Werk. Am andern Morgen kam er eine halbe Stunde früher als alle andern Angestellten in die Werkstatt, fegte dieselbe aus und machte Ordnung darin — was allem Anschein nach seit Monaten nicht mehr geschehen war. Seine trägen Kollegen kamen und sahen, was er getan hatte, und machten sich über ihn lustig. „Er ist ein Narr," hieß es, „er will etwas Besonderes tun."

Aber er ließ sich nicht beirren. Er kam immer seinem Geschäft nach, wie es sich gehörte, und er verstand seine Sache gut. Es währte nicht lange, so war er der Vorarbeiter geworden, und die andern hatten sich von dem „Narren" ihre Aufträge zu holen.

E. Cramer.

Für die Bibelstunde.

In sechs Versen die Geschichte eines Lieblings Gottes, der im Unglück glücklich ist. Könnten doch alle Eltern ihre Kinder so in der Fremde wissen!

Joseph, ein Glückskind in der Verbannung. Josephs erste Zeit bei Potiphar ist ein Aufstieg auf der Leiter des Glücks. Sie zeigt vier Sprossen.

Erste Sprosse: Auf dem Sklavenmarkte. (V. 1.) Unterste Sprosse. Es geht bei Gott immer aus der Tiefe in die Höhe. Heimatlos, vaterlos, mittellos, ehrlos. Sklavenlos! (Auf dem Markte verkauft). Dennoch ein heilsames Los. Joseph lernt verstehen, was es heißt, gering und arm sein, niemand als Gott haben. Wichtig für den zukünftigen Herrn Joseph. Auch ein Bild des Heilandes, wie er im Richthause unter rohen Menschen als Gefangener hilflos und entblößt dasteht.

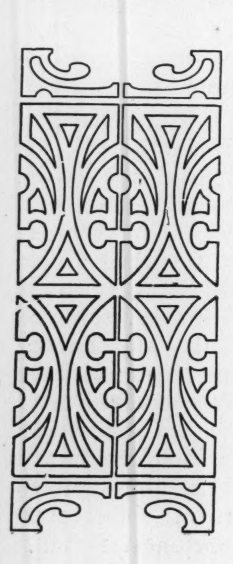
Zweite Sprosse: Glückselig in Gott bei äußerer Not. (V. 2.) Joseph hat „Sonne im Herzen, obs stürmt oder schneit". Ursache: Er lebt vor Gott, vergißt die Heimat nicht, hält an am Gebet, glaubt in dunkler Nacht an die Morgensonne. Wenn Gott mit seinen Lieblingen ist, können auch Bruderhaß und Verbannung nicht verhindern, daß das Herz getrost bleibt. Siehe auch den Fremdling Jesus auf der Erde überall voll Licht und Kraft. Paulus und Silas. (Apg. 16, 25.) Eine Prüfung für alle Christen auf einsamen Posten.

Dritte Sprosse: In Gnaden bei Menschen. (V. 3 u. 4.) Zum inneren Licht kommt äußeres Licht — eine höhere Sprosse. Wie gelangt Joseph zu seiner Vertrauensstellung? a) Potiphar sieht, daß ihm alles gerät. Eine „glückliche Hand". Erfolg überall. b) Potiphar schließt daraus, daß Gottes Beistand mit Joseph ist. (Abergläubische Verwunderung?) c) Potiphar wendet ihm aus stiller Ehrfurcht seine Gunst zu. (V. 4.) Schonende Behandlung, Anerkennung. d) Er macht den Sklaven zu seinem Haushofmeister. Siehe Spr. 16, 7; Daniel 1, 17; 2, 48. Jesus: Luk. 2, 52. Ein Spiegel für alle christlichen Untergebenen.

Vierte Sprosse: Auf allen Wegen Glück und Segen. (V. 5 u. 6.) Die Höhe des Wohlergehens. a) Gott gibt ein auffallendes Siegel seines Wohlgefallens. („Von der Zeit an".) Ein Gotteszeugnis an den Heiden Potiphar. b) In Haus und Feld lauter Erfolg und Segen. Balsam für Josephs Wunden aus der Vergangenheit. c) In seltener Vertrauensstellung. (V. 6.) Beweis für Josephs Tüchtigkeit. Zierde aller christlichen Untergebenen. d) Josephs Schönheit, ein Spiegelbild seiner Seele. Herzensglück strahlt nach außen zurück.

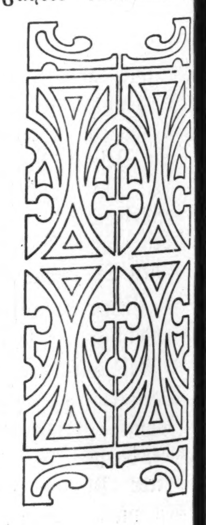
E. Cramer.

Der Monatsschrift „Der Führer" entnommen.





Joseph giebt sich seinen Brüdern zu erkennen.



Durchs Asowsche und Schwarze Meer von Mariupol bis Feodosia.

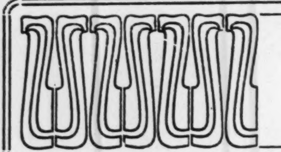
Wer von den jungen Lesern hat Lust, mit mir eine kleine Seereise zu machen? Er kann auf dieser Reise etwas nützliches fürs Leben lernen, wenn ers richtig anwendet, was er sieht und hört. Wir steigen also ins Schiff und fahren ab. —

Ich hatte im Auftrage unserer Bundessitzung die Forsteien, wo unsere Jungmannschaft ihren Staatsdienst abdiente, besucht. Die letzte Forstei, die ich besuchte, war die sogenannte asowsche Forstei (unweit von Mariupol). Von Mariupol wollte ich bis Feodosia, in der Krim, fahren. An dem Tage, als ich abfahren wollte, wehte ein starker Wind, dazu war ich etwas kränklich. Doch im Vertrauen auf meines Herrn Schutz trat ich die Reise an. Von Mariupol bis Berdjansk gingen die Wellen ziemlich hoch; das Schiff schaukelte gewaltig. Doch ich konnte noch immer in der Kajüte bleiben. Gegen abend kamen wir bis Berdjansk; der Sturm wurde stärker. Einige ängstliche Damen fragten den Kapitän: „Herr Kapitän, wirds sehr schrecklich werden in der Nacht?“ Dieser antwortete mit seiner Baßstimme: „Es wird schaukeln, doch sie brauchen sich nicht zu fürchten, denn dann schläft es sich besser.“ Nachts hinaus nach Kertsch, der russischen Festung zwischen dem Asowschen und Schwarzen Meere. Ich lag in meiner Kajüte und wollte schlafen; doch es ging nicht. Das Schiff schaukelte so sehr, daß ich das Gefühl hatte, als stehe ich einmal auf dem Kopfe, und dann wieder auf den Füßen. Da entschloß ich mich, aus der Kajüte aufs Verdeck zu kriechen, denn auf den Füßen gehen konnte ich fast nicht. So hielt ich mich und kletterte hinauf aufs Verdeck. Hier setzte ich mich und hielt mich fest, um nicht hinunter zu rollen. Die Nacht war stockfinster; der Sturm heulte, und die Wellen gingen hoch. Ich dachte, wie findet man nur den richtigen Weg durchs tobende Meer in dieser Finsternis? Da merkte ich, es waren Leuchttürme auf gefährlichen Stellen aufgebaut, nach denen sich die Schiffleute richten konnten, und wir kamen wohlbehalten nach Kertsch. Da dachte ich an das Wort 2. Petri 1, 19, wo es heißt: „Und wir haben desto fester das prophetische Wort, und ihr tut wohl, daß ihr darauf achtet als auf ein Licht, daß da scheinet an einem dunkeln Ort, bis der Tag anbreche und der Morgenstern aufgehe in euren Herzen.“ Nicht wahr, lieber Leser! Eine herrliche Lehre für unsere Pilgerreise, durch die Wüste und Stürme dieser Erde, die man mit Recht einer Seereise vergleichen kann. Einen Tag und eine Nacht mußte ich in Kertsch bleiben. Zuerst schrieb ich einen Brief nach Hause. Dann besah ich die sehenswerten Dinge dieser bedeutungsvollen Festungsstadt; das Museum und die vielen ausländischen Schiffe, die im Hafen lagen.

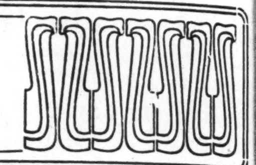
Den andern Morgen dampften wir durch die Meerenge bei Kertsch ins Schwarze Meer. Der Sturm hatte etwas nachgelassen, doch die Wellen gingen noch sehr hoch, und brausten sehr. Mein Reisegeführte war ein freundlicher russischer Kaufmann aus Feodosia. Dieser sagte zu mir, während wir in der Kajüte zweiter Klasse saßen: „Heute werden sie im Schwarzen Meer noch ein Wunder sehen. Kommen sie nur einmal mit aufs Verdeck.“ Wir waren schon mitten auf dem Meere, kein Ufer war zu sehen. Da wies der Kaufmann auf einen schwarzen Punkt im Meer und fragte: „Was sehen sie dort?“ Ich schaute, und es schien mir, als sähe ich ein großes Schiff mit ausgebreiteten Segeln. Er sagte: „Warten sie nur, bis wir näher kommen.“ Wir kamen näher, und was sahe ich? Einen großen, hohen einzeln stehenden verzweigten Felsen mitten aus dem Meere ragen. Wunderbar berührt stand ich an Bord des Schiffes und dachte: Wieviel Jahre hat dieser Felsen schon gestanden? Wieviel Wellen hat der Sturm schon an ihn herangeschlagen? Und immer noch steht er fest und unbeweglich da. Wenn ein Schiffbrüchiger sich auf diesen Felsen retten könnte, dann wäre er geborgen. Ein Schattenbild auf den ewig festen, unbeweglichen Felsen, welcher heißt: Jesus Christus, gestern und heute und derselbe in Ewigkeit. Wenn eine jugendliche Seele sich in den Versuchungen und Stürmen dieses Lebens auf diesen Felsen gerettet weiß, kann sie wohl mit Wahrheit singen:

Wie glücklich ist, Herr Jesu Christ,
Ein Kind, das dich gefunden.

A. Wall.



Aus den Gemeinden für die Gemeinden.



Kurzer Bericht der Mennoniten-Brüdergemeinde in Kasakstan.

Wohl selten findet man in den Spalten „Unseres Blattes" Berichte aus Kasakstan. Unwillkürlich wird wohl bei manchen unserer Lieben, die einst in unserer Mitte weilten, der Gedanke aufgestiegen sein, daß das geistliche Leben in den Kirgisensteppen wohl erstarrt sei. Wenn sich auch manches im Laufe der stürmischen Zeit geändert hat, so blieb dennoch ein kleiner Teil, der seine Knie nicht vor Baal gebeugt hat. Besonders viel Segensstunden haben wir in diesem Winter gehabt. Seitdem der Älteste, Br. Jakob Wiens, Sofijewka, uns vor etlichen Jahren verließ, war die M.-B.-G. ohne Ältesten. Und aus mancher Brust ließ sich ein tiefes Bedauern über die Gemeinde ohne Hirten vernehmen. In manches Gebet der Kinder Gottes schloß sich auch dieser Gedanke ein: „Herr, zeige uns einen Hirten!" Ganz unerwartet und im Stillen hatte der Herr den Leitenden der Pawlodarer M.-B.-G., Abr. Unruh, zu diesem heiligen Amte vorbereitet und willig gemacht. Am 11. Dezember 1927 durften wir im Saborower Versammlungshause Ältestenordinationsfest feiern. Zwei Älteste von der Slawgoroder Ansiedlung, Daniel Heide und H. Janzen, waren anwesend. Was aber am meisten überraschend und erfreuend war, war der Besuch des im Pawlodarer Kreise wohlbekannten Reinfelder Chores, welcher zum Abschied seines Dirigenten Heinrich Dück zum letzten Mal mit lebhafter Stimme sang. Die feierliche Stunde wurde von Br. Richert, Nadarowka, eröffnet. Er munterte die Gemeinde mit Psalm 115, 12 und 116, 18—19 auf, dem Herrn für die Wohltaten zu danken. Ältester H. Janzen sprach über Psalm 119, 27 und Jesaja 58, 11—12. Er schilderte nach allen Übersetzungen die Bedeutung des Wortes „Ältester". Besonders knüpfte er seine Gedanken an die Worte: „Es soll gebaut werden, was lange wüste gelegen war und du sollst heißen, der die Lücken verzäunt und die Wege verbessert." Ältester Dan. Heide schilderte nach 2. Mose 28, 1 besonders die Wahl, den Dienst und munterte die Gemeinde, wie auch die betreffenden Personen auf, nicht kampfesmüde zu werden. Dem Neuordinierten wurde Raum gegeben, sich auszusprechen. Er sprach nach Galat. 6, 14. Er wieß darauf hin, daß er bereit sei, das Kreuz Christi zu tragen, und daß es für ihn keinen anderen Weg gebe als unter dem Kreuze Christi.

Nachmittags war eine geschlossene Versammlung. Joh. Pätkau sprach über Hosea 2, 19 ff. Er schilderte mit feurigen Worten die Zukunft des Herrn. Darnach teilte Br. Dan. Heide seine Reise nach Alt-Samara mit. Die darauf folgenden Tage war Bibelbesprechung über Phil. 2, 1—15, nach welcher wir gesegnet auseinander fuhren. Diese und noch viele andere Segnungen hat uns der Herr in diesem Winter beschert. Besonders dankbar sind wir für den regen Besuch von Arbeitern, die uns nach Neujahr besuchten. Aus dem Süden der SSSR Wiens von Rückenau und Wiens von Gnadental, aus Turkestan Janzen, aus Alt-Samara Wiebe. Ja sogar aus dem hohen Norden besuchte uns Br. Friesen, der einen kurzen Bericht gab von ihrer Arbeit unter den gottentfremdeten Völkern, wodurch er großes Interesse bei vielen für die Mission weckte. Auch wurden auf vielen Stellen Bibelbesprechungen abgehalten. Das geistliche Leben fängt an sich zu heben. Wir fühlen uns dankbar gegen alle Gemeinden, die Arbeiter ausgesandt haben, uns zu besuchen. Matth. 24, 14.

Mit herzlichem Gruß G. G.

Todesanzeige.

Es sind im vergangenen Jahre mehrere plötzliche Sterbefälle gewesen. Darunter auch unsere liebe Tante Helena Wiens, die so plötzlich an Gallenstein starb. Dadurch ist Sagradowka eine Lücke geworden, denn sie hat vielen geholfen. Sie war Knochenärztin, manchmal wurde sie fast überbürdet. Und da sie selbst leidend war, konnte sie auch mit andern mitfühlen. Zweimal wurde sie operiert, einmal hatte sie Typhus, und in letzter Zeit litt sie an Gallenstein und Nierenleiden, woran sie auch starb.

Sie ist eine geborene Helena Voth, Tiege № 8. Sie war mit Bernhard Janzen, ebenfalls aus Tiege, verheiratet, zogen dann nach Alexeifeld, wohnten da eine längere Zeit, dann starb er. Und jetzt war sie mit Johann Wiens, Steinfeld, verheiratet; er hatte acht Kinder, und sie hatte zwei Pflegekinder, einen Sohn und eine Tochter. Ihre letzten Worte waren: Nimm, Jesu, meine Hände! Den Heiland hatte sie auch gefunden und ihm gedient.

Sie ist alt geworden 64 Jahre 11 Mon. 23 Tage, gestorben den 16. Oktober. Das Begräbnis fand den 19. Oktober statt unter reger Teilnahme. Es waren auch Russen zugegen. Es redeten auch mehrere Prediger: Martin Dückmann über Ebr. 4, Heinrich Voth über Psalm 90, 10. Auch war Lehrer Joh. Töws, Ignatjewka, zugegen; er hatte den Text Sprüche 10, 7: „Das Gedächtnis der Gerechten bleibt im Segen." Er betonte es in der Ansprache, daß Sagradowka jetzt die Mutter aller hinaustragen werde, und das war sie vielen geworden zum Trost und Segen. Und wir Hinterbliebenen trösten uns mit den Worten: „Selig sind die Toten, die in dem Herrn sterben, denn ihre Werke folgen ihnen nach."

Altonau, Sagradowka. Gertruda Voth.

Iwan Bogdanowitsch Klein.

Den 18. Januar wurde auf dem Rosentaler Kirchhofe bei Chortiza ein Mann begraben, der, obwohl er nicht aus mennonitischen Kreisen hervorgegangen, doch den größten und besten Teil seiner segensreichen Lebensarbeit unsern Gemeinden gewidmet hat. — Lehrer Johann Klein, in den Schulkreisen meistens nur **Iwan Bogdanowitsch** genannt.

Der Älteste Joh. Martens aus Einlage hielt ihm in der Chortizer Kirche eine tiefempfundene, von warmem Dank gegen den einstigen Lehrer erfüllte Leichenrede, in der er besonders darauf hinwies, wie sehr wir diesem nichtmennonitischen Schularbeiter zu Dank verpflichtet seien.

Dem Leichenzuge schlossen sich unterwegs die Lehrer und Studenten des Chortizer Pädtechnikums an, an welcher der Verstorbene in den letzten Jahren bis zum Tode den Posten des Bibliothekers verwaltete. Der Leiter des Pädtechnikums Gen. Ziegler und des Verstorbenen alter Freund und Kollege H. H. Epp widmete ihm und seiner 48-jährigen Tätigkeit am offenen Grabe warme Worte der Freundschaft und Anerkennung. Auch der Verfasser dieses durfte ihm hier als langjährigem Freund und Kollegen im Namen der New-Yorker Gemeinde, seiner dortigen Kollegen und vieler Schüler einige Worte dankbarer Liebe und Verehrung nachrufen.

Joh. Klein wurde am 10. März alten Stils 1858 in einer der deutschen Wolgakolonien im Samaraer Gouv. geboren. Seine weitere Ausbildung erhielt er im Gymnasium. Dann wandte er sich der pädagogischen Laufbahn zu und erwarb sich das Zeugnis als Hauslehrer für Geschichte. Die ersten 14 Jahre arbeitete er in seiner Heimat, in der letzten Zeit als Leiter einer vierklassigen landschaftlichen Schule. Im Jahre 1892 wurde er durch A. A. Neufeld, dem bekannten Organisator und damaligen Leiter der Chortizer Zentralschule, als Lehrer für Russisch und Geschichte an diese Schule berufen. Nachher wurde ihm hier auch der Unterricht im Zeichnen übertragen, und trotzdem er sich in die Sache frisch hineinarbeiten mußte, brachte er dieses bis dahin etwas vernachlässigte Fach in kurzer Zeit bis zu einer gewissen Blüte.

Abr. Neufeld hatte auch bei dieser Wahl eine glückliche Hand gehabt. In Iwan Bogdanowitsch wurde der Schule ein Mann von umfangreichem Wissen, großer Arbeitskraft und pädagogischem Geschick und feinem, erzieherischem Takt zugeführt, der bald gleich beliebt und angesehen war bei Schülern und Kollegen. Auch in den weiten Kreisen der Gesellschaft genoß er allseitige Achtung. Das zeigte sich besonders in dem lebhaften Bedauern, als er 1907 nach 15-jähriger Tätigkeit von Chortiza schied, um dem Ruf als leitender Lehrer an der vor zwei Jahren auf der Ignatjewer Ansiedlung in New-York eröffneten Zentralschule zu folgen.

Das Vertrauen, welches man ihm bei der Berufung entgegenbrachte, hat er in seiner 16-jährigen Tätigkeit an dieser Schule nur noch gemehrt und befestigt. An die Spitze der Anstalt gestellt, konnte er hier so recht sein Organisationstalent und seine pädagogische Erfahrung entfalten. Ihren guten Aufschwung verdankt die New-Yorker Zentralschule in erster Linie Iwan Bogdanowitsch und seiner unermüdlichen treuen Arbeit.

Die drei jungen Lehrer, welche er bei seinem Antritt an der Schule antraf, zählten alle zu seinen gewesenen Schülern. Hatten sie ihn früher schon geliebt und verehrt als Lehrer, so lernten sie ihn jetzt noch mehr schätzen als Freund und Kollegen, der sein Wissen und reiche Erfahrung gern in ihren Dienst stellte und stets mit Rat und Tat zur Seite stand. Nie kehrte er den Vorgesetzten heraus, sondern war immer nur der ältere und erfahrenere Freund unter den jüngern Kollegen. Ein Erzieher von Gottes Gnaden, brauchte er fast nie zu strengen Maßregeln greifen, um die Disziplin aufrecht zu erhalten. Er erreichte alles durch Freundlichkeit und Güte. Und es ist wohl nie vorgekommen, daß Schüler sich gegen ihn unehrerbietig benommen hätten. —

Auch in der Gemeinde hat wohl selten ein Lehrer größeres Vertrauen genossen als Iwan Bogdanowitsch, trotzdem er Katholik war. Sein freundliches, einfaches und schlichtes Wesen, sein frommer Sinn, sein feines Taktgefühl gewann ihm die Herzen aller. Gerne hörte man seine Meinung auch in Dingen, die nicht gerade die Schule betrafen, wollte aber jemand sein Kind weiter ausbilden lassen, so wurde gewöhnlich erst Iwan Bogdanowitsch zu Rate gezogen. Ein Beweis, wie alle konfessionellen Schranken in sich zusammenfallen, wo wahre, weitherzige Frömmigkeit und edles Menschentum zur Ausprägung gelangen.

1923 erlitt Lehrer Kleins Gesundheit einen ernsten Stoß, von dem er sich nicht mehr so ganz erholte. Bei dem immer Fleißigen und Unermüdlichen stellte sich Müdigkeit ein, so daß er zu allgemeinem Bedauern im Herbste desselben Jahres seinen Posten an der New-Yorker Zentralschule aufgab und zu seinem Schwiegersohn nach Nikolaipol zog. Aber das Getrenntsein von einer Tätigkeit, die 45 Jahre lang sein Lebenselement gewesen war, erwies sich für ihn als noch angreifender als die Arbeit, und es war ihm eine große Freude, als er nach seiner Übersiedlung nach Chortiza hier wieder im Schulbetriebe eine Anstellung fand, die seinen ihm noch gebliebenen Kräften entsprach.

Nun ist er nicht mehr. Einer Erkältung, die er sich zugezogen, konnte sein geschwächter Körper nicht widerstehen, und am 15. Januar schied er aus diesem Leben. Sein Andenken aber bleibt in Ehren. Er hat sich selbst in unserer Mitte ein schönes Denkmal gesetzt durch seine segensreiche Arbeit. Besonders aber lebt sein lichtes Lehrerbild in der dankbaren Erinnerung von vielen Hunderten seiner einstigen, jetzt durch das Leben weithin zerstreuten Schüler und Schülerinnen, deren Puls schneller geht, und deren Auge heller leuchtet, wenn sie von Iwan Bogdanowitsch hören oder auf ihn zu sprechen kommen.

Friede seiner Asche! H. F.—N.





Wieder ein Sängerfest auf Neu-Samara.

Alles Zarte, Schöne, was die Brust bewegt, alles göttlich Hohe,
das zum Himmel trägt, alles das erblüht freudig aus dem Lied.

Nach Schönem, nach dem Alleredelsten, wofür einem gläubigen Christ der Heiland ein Verständnis gibt, verlangt besonders in der monotonen Winterzeit so manches Herz. Auch in manches Sänger- und Dirigentenherz auf Neu-Samara war das Verlangen eingedrungen, das Schönste und Edelste, was ein Menschenherz bewegen kann, kund zu tun. Wie konnte letzteres aber anders geschehen als auf einem Sängerfeste. Weil die Herzen der Gesangliebhaber nun ganz voll waren, weil nun der Wunsch von klein und groß war, doch mal auf einem Sängerfeste aufgefrischt zu werden, so brauchte es nur der geringsten Anregung, um nach einiger Zeit beobachten zu können, wie begeisterte Sänger sich in den Gebetshäusern versammelten, um gemeinschaftlich einige Lieder einzuüben.

Sonntag, den 26. Februar, hatte die Sonne sich noch nicht allzulange den Neu-Samarischen Schneefeldern gezeigt, als man am Horizont einen Schlitten nach dem andern von verschiedenen Seiten dem Dorfe Lugowsk, wo ein großes Bethaus ist, sich nähern sah. Klein und Groß wollte sich das Vergnügen nicht nehmen lassen, an einem Sängerfeste teilzunehmen. Um 9 Uhr morgens war das Bethaus überfüllt. Neun Chöre bei 200 Sängern sollten ja die Ehre Gottes rühmen, denn den Herrn mit Gesang zu ehren und manchem müden Erdenpilger eine Erfrischung zu bieten, hatte ja Br. Martens, ein junger Arbeiter am Wort, in seiner Einladungsrede die Sänger aufgefordert. Abwechselnd trugen nun die Chöre die verschiedensten Lieder vor. Der Gesang kam wohl bei den meisten von Herzen und muß wohl auch bei vielen der Zuhörer zu Herzen gegangen sein. Nachdem die Chöre so einige Male die Runde gemacht hatten, wurden auch einige Lieder von allen Sängern gemeinschaftlich vorgetragen. Wie erhebend wirkte die jugendlich frische Schar doch schon beim Hinstellen auf die Zuhörer! In so manchem Vaterherzen, in so manchem Mutterherzen wird wohl ein inniger Wunsch aufgestiegen sein: „Möchte mein Kind auch im Alltagsleben ein starker Verteidiger des Wahren und Guten sein! Möchte es doch die süße Heilandsliebe recht innig empfinden und schätzen lernen!“ In reinster, in innigster Inbrunst wird mancher seinen um Hilfe flehenden, entschiedenen Seufzer zum guten himmlischen Vater geschickt haben: „Durch Jesum hilf meinem Kinde, zu einem guten Menschen heranzuwachsen.“ In der Festrede, die zum Abschluß des Vormittags abgehalten wurde, betonte Br. Neufeld, Orenburg, daß man seinem leidenden Nächsten nicht nur dann helfen müsse, wenn letzterer uns mit dringenden Bitten entgegenkomme, im Gegenteil, man solle selbst seine Hilfe anbieten. Die Vormittagszeit war beim Anhören des lieblichen Gesanges bald abgelaufen, noch schneller die Mittagspause, und wie von selbst hatte sich der Raum des Bethauses am Nachmittage wieder gefüllt. Alle jungen Männer aus den Chören sammelten sich nun, um zwei Männerchorlieder vorzutragen. Kräftig erscholl das alte und doch ewig neue Lied: Wie ein stolzer Adler... Als zweites Männerchorlied diente ein inhaltsreiches russisches Lied. Weiter wurden wieder von den gemischten Chören Lieder vorgetragen. Zwei schöne Gedichte boten noch eine schöne Abwechslung. In einem Referate teilte der alte Dirigent, Gerhard Reimer, Lugowsk, seine Erfahrungen aus der langen Dirigentenpraxis mit. Wieder wurden einige Lieder gesungen, unter welchen sich das bekannte Lied „Grüß Gott“ mal wieder in seiner ganz besonderen Schönheit zeigte, und auch das Nachmittagsprogramm des Sängerfestes war zu Ende. Nach einem Schlußgebete und nach gemeinschaftlichem Versingen eines Liedchens fingen die Gäste an, wieder voneinander zu fahren. Immer weiter ging das Schellengeläut und verstummte ganz und gar, als die Fuhrwerke hinter dem Horizonte verschwanden. Nicht so darf und wird es mit den Tönen vom ewig Wahren und Schönen sein. Haben die süßen Klänge an ein reines, verlangendes Herz schlagen können, so werden sie noch lange, lange wiederhallen.

Abr. Reimer.

---

† Peter Heinrich Rempel.

Im Dezember berichtete man aus Saskatschevan: „Prediger Peter Rempel ist eine Zeitlang in Saskatoon im Hospital gewesen. Was ihm eigentlich schadet, wissen wir nicht. Sein Aussehen ist schwindsüchtig.“ —

Am 14. Februar erhielt ich folgende Nachrichten vom 15. Januar a. c.: „Prediger Peter Rempel ist noch immer krank, und Hoffnung auf Genesung ist nicht mehr vorhanden. Seine Sinne sind ganz umnachtet. Tag und Nacht muß man an seinem Krankenlager Wache halten. Wie uns heute gesagt wurde, glaubt man, sein Ende sei nicht mehr fern.“ —

Dann vom 18. Januar: „Wir fuhren heute spazieren. Auf dem Wege trafen wir mehrere Männer mit Spaten, die wollten für Prediger Rempel das Grab graben. Er ist nach schwerer Krankheit gestern abend gestorben. Sonnabend, den 21. Januar, soll Begräbnis sein. — Ich konnte Pr. Rempel immer so gut verstehen, wenn er predigte. (Schreiberin ist eine schwerhörige Person.) Er war ein energischer Mann und wird in der Gemeinde sehr fehlen.“ —

Br. Peter Heinrich Rempel ist in Michaelsburg (Fürstenland) geboren und beendigte am Orte die Elementarschule. Seine Ausbildung zum Lehrer erhielt er in der Chortitzer Zentralschule. Er war bis zu seiner Auswanderung 1923 Lehrer in Kronsgarten bei Jekaterinoslaw. Dort wurde er auch zum Prediger der Kronsweider Gemeinde gewählt. Sein Alter muß sich etwa auf 53 Jahre belaufen.

Wir betrauern mit der Familie und der Scheldongemeinde den schweren Verlust! — Sein Andenken bleibe im Segen.

E.—N.

I.

In memoriam Peter Nachtigal.

Der Bericht über das Sterben unseres Missio-
in Sumatra Bruder Peter Nachtigal war für
eine bestürzende Nachricht. Er ging unerwartet
der vollen Lebenskraft hin. Wir meinten von
dem Missionar noch große Dinge zu hoffen. —
Nachtigal war ein Mann, welcher unsere Mission in
Sumatra, die jahrelang schwere Zeiten durchgemacht
hatte, vorausbrachte. Und nun mußten wir ihn
verlieren. Jetzt lebt dieser kräftige Mann mit sei-
nem warmen Herzen und seinem zarten Gemüt nicht
mehr. Über dies alles ruht nun eine tiefe Wehmut.
Es sind wohl Ursachen vorhanden, bei dieser Nach-
richt mit tiefer Bestürzung sich zu beugen.

Unsere Mission in Sumatra begann im Jahre
1870 mit dem Kommen des Bruders Dirks aus
Gnadenfeld in Rußland und fand ihre Fortsetzung
durch die Brüder Irle, Nikkel und Wiebe. Später
waren zwei Brüder, Tießen und Dirks, im Gebiet,
Mandheiling geheißen, tätig. 1911 wurden zwei
junge Brüder, Peter Löwen und Peter Nachtigal,
dorthin ausgesandt, so daß dann eine Zeitlang vier
Männer in dieser Arbeit standen. Leider war dies
nur eine kurze Zeit. Thießen ging nach einiger
Zeit nach Europa und kehrte nicht mehr zurück,
Löwen mußte nach kurzer Arbeitszeit auch wegen
Krankheit seiner Frau seinen Posten verlassen und
nach Deutschland gehen. Dirks starb im Jahre 1926.
So blieb für das Sumatrische Arbeitsfeld Nachtigal
allein. Ist diese Arbeit auch für die Dauer für ihn
zu schwer gewesen? Hat sie von den Kräften dieses
starken zu viel gefordert? Das sind für uns peini-
gende Fragen. Wer in Indien arbeitet, hat ab und
zu einen Urlaub nach Europa nötig. Aber unsere
Missionare blieben in der Regel eines solchen Ur-
laubs beraubt! **Dies wird doch nicht so fortbestehen?**

Die Wirksamkeit des Bruders Nachtigal war
solide fundamentiert. Er scheute sich, Inländer, die
zur Gemeinde kommen wollten, bald zu taufen;
denn es war ihm nicht um einen wohlfeilen Fort-
schritt zu tun, sondern um echte Werte. Die Be-
richte, welche alljährlich zu uns gesandt wurden,
atmeten hohes und sauberes Leben. Initiative kenn-
zeichnete seine Arbeitsmethode. Im Jahre 1915
gründete Nachtigal den Verein der Christen von
Pakanten, Ulu und Klein-Mandeling, der sich die
Ausbreitung des Reiches Gottes zum Ziele setzte.
Einige Jahre später baute er ein Versammlungs-
lokal für die Jugend, wo sie Lektüre und Spiele
fand. Seine Arbeit unter den Auswanderern aus
den Tobadistrikten liegt noch frisch in unserer
Erinnerung. —

Im Jahre 1917 machte der damalige Missions-
konsul, Herr von Butzelaar van Dübbeldam, eine
Inspektionsreise in Sumatra. Über Bruder Nachti-
gal und seine Missionsstation meldete sein Bericht
unter anderm: „ein vortreffliches Schulgebäude;
222 Schulkinder, von welchen wenige Ausbleibende;
alles nett und ordentlich; Lehrer, die mit Lust Unter-
richt erteilen; ausgezeichnete Inspektionsrapporte;
niemals Schwierigkeiten mit Subsidien. Alles macht
einen erfreulichen Eindruck. Die Hausgenossen des
Missionars, die Gebäude, das Krankenhaus, die
Schule" Ja, so war es. Das Arbeitsfeld Bruder
Nachtigals war der sonnige Winkel unserer Mis-
sion. Umsomehr schmerzt uns der Heimgang dieses
Bruders. —

Nicht wiederherzustellen ist der Verlust, den Frau
Nachtigal erlitt. Zwei Töchter, Wera und Nadjeschda,
hat er ihr zurückgelassen. Die älteste ist 15, die
jüngste 13 Jahre. Diese Mädchen begreifen leicht
und gehen in der Stadt Fort de Kock in die Schule.
„Gott ist ein Vater der Waisen und ein Helfer der
Witwen." Möge er den Trauernden Trost und
Kraft nach dem Maße der Prüfung und Licht im
Dunkel der Schmerzen geben!

C. Nijdam.

Borne.

II.

Missionar P. Nachtigal.

Im Zondagsbode vom 15. Januar haben wir
den unerwarteten Bericht gelesen, daß unser Bruder,
Missionar P. Nachtigal, am 5. Januar l. Jahres
heimgegangen ist. Dies ist für seine Gattin und
seine zwei Töchter Wera und Nadja (zu Huta Go-
dang 1912 und 1914 geboren) ein schwerer Schlag.
Auch für unsere Mission ist es ein großer Verlust.
Bruder Nachtigal war ein Mann in den besten
Lebensjahren (geboren am 13. Mai 1881), in welchen
man noch voll Eifer für seine Arbeit ist. Er konnte
bereits viel Erfahrung in der Arbeit dort sammeln.
So lernte ich unsern Bruder kennen, als ich vor
drei Jahren mit meiner Tochter Helene bei der Fa-
milie Nachtigal in Pakanten auf Besuch war.

Unermüdlich war Bruder Nachtigal von früh bis
spät in der Arbeit. Und diese war nicht gering,
wenn man bedenkt, daß er zuletzt der einzige Mis-
sionar auf einem Arbeitsfelde von mehr als 200
Kilometer lang war. Und das in einem gebirgigen
Gelände mit nur einem guten Wege, welcher die
Hauptplätze miteinander verbindet, und weiter nur
mit Fußpfaden, die manchmal schwer und zuweilen
garnicht zu Pferd beritten werden können. Jedoch
wußte der Missionar immer Rat. Konnte er nicht
per Auto oder Wagen zu einem Orte fahren, dann
ritt er, und wenn auch dies nicht möglich war, ging
er mit einem starken Stock in der Hand zu Fuß
über schlüpfrige Pfade durch Reisfelder, Urwald und
Grasebene, über Berge, durch Täler, oft die sen-
gende Sonne über dem Haupte, nach dieser oder
jener Filialgemeinde, wo man bereits auf ihn war-
tete und ihn dann mit Freuden empfing. Überall
war er als Missionar der geistliche Vater seiner
Gemeindeglieder, die mit allerlei Nöten und Fragen
zu ihm kamen.

Viel von Bruder Nachtigals Zeit und Kräften
forderte die Arbeit an den Auswanderen, die aus
den Tobadistrikten nach Taganuli kamen. Die zwei
neuen Niederlassungen Bonan-Dolok und Sihepeng
sind Zeugen davon, was da in verhältnismäßig kur-
zer Zeit getan ist.

Und dann hatte Bruder Nachtigal auch zu Pa-
kanten selbst viel zu tun. Da war die Haupt-
gemeinde, eine große Schule, ein Krankenhaus und

ein Versammlungshaus, das viele aus der Bevölkerung besuchten, um sich mit Lesen von allerlei malaischen und batakschen Büchern aus der Bibliothek oder auf eine andere Weise zu beschäftigen. Alles fand statt unter Anleitung eines inländischen Helfers aus der Mission oder des Missionars, der solchen Besuchern, die sich noch scheuen, in die Kirche zu kommen, das Evangelium vorliest, oder ihnen von Jesu, dem Heiland der Sünder, erzählt.

Bruder Nachtigal hat gute 16 Jahre ununterbrochen in Sumatra gewirkt. Am 17. Oktober 1911 wurde er zu Amsterdam in der Singelkirche ordiniert, nachdem er vorher in seinem Geburtsorte Gnadenfeld, Süd-Rußland, mit Susanna Franz in den Ehestand getreten war. Er konnte mit seiner Familie nie auf Urlaub nach Europa gehen, weil für ihn kein Stellvertreter war. Ruhig setzte Bruder Nachtigal in den letzten Jahren als einziger mennonitischer Missionar seine Arbeit fort in dem Werke, das sich in letzter Zeit unter Gottes Segen mehr und mehr ausbreitete. Das war auf die Länge für unsern Bruder zu viel, obgleich er in seinen Briefen nie hierüber klagte. Im Gegenteil. In seinem letzten Briefe schreibt er nach Anleitung davon, daß keine Aussicht war, bald von jeman abgelöst zu werden: „Wir wollen hier bleiben, lange der Herr uns die Kraft dazu schenkt."

So hielt Bruder Nachtigal aus, auf Hilfe w tend, die nicht gekommen ist, bis er zur ewi Ruhe einging. War denn unter unsern jun Brüdern niemand, der den treuen Bruder ablö konnte und wollte? Warum wollte sich niemand den Dienst der Mission stellen? Warum wollte n mand sein Leben ganz dem Herrn übergebe Warum nicht? Das ist eine schmerzliche Ankla die uns alle tief niederbeugen und näher z Herrn ziehen möchte. Er allein kann und will u helfen. —

Möge der Herr die schwer geprüfte Schwe Nachtigal und ihre Töchter trösten, wie er all trösten kann, und unserer Mission den rechten Ma schenken, der den leer gebliebenen Posten einnehm kann. Wir alle jedoch wollen fortan mit m Liebe und Treue durch Gebet und Gaben unse Missionswerkes in Sumatra und Java und all die daran arbeiten, gedenken. Johann Klassen

Heilbronn, Gartenstraße 55.

III.

Ein freiwilliges Zeugnis.

Bei der Vorbereitung dieser Ablieferung für den Druck erhielt ich einen Brief aus Kota-Nopan (Sumatra) von mir ganz unbekannten Herr van der Beek, dem Haupte der dortigen, örtlichen Regierung, worin dieser am letzten Jahrestage, dem 31. Dezember 1927 (also nur einige Tage vor dem Tode des Missionars Nachtigal) mir schreibt über die Arbeit von Nachtigals, die er „eifrige und treue Arbeiter nennt, in Pakanten welche er zu den „schönsten Missionsstationen" zählt, die er in seiner vieljährigen Beamtenlaufbahn kennen lernte. Er weist dann auf die Notwendigkeit hin, daß das Ehepaar Nachtigal Urlaub nach Europa bekommen soll, mit den Worten: „Kein Europäer bleibt hier ungestraft, wenn er in einem Zuge länger als 8 Jahre bleibt, und sie sind bereits 16 Jahre in den Tropen." Dann bemerkte er: „Ich habe bereits ein und das ander Mal Missionar Nachtigal darauf hingewiesen. Doch seine einzige Antwort ist: Ich kann und mag meine Arbeit nicht im Stiche lassen, und unsere Gesellschaft hat keinen Nachfolger für mich."

Mit der Beifügung, daß Nachtigal von diese Schreiben nichts weiß, folgt der Schluß: „Wünsch Sie zu wissen, wie gut die Arbeit des Missiona Nachtigal bei der Regierung hier angeschrieben i so fragen sie Herrn Vorstmann zu Ginneken, d gewesenen Präsidenten von Taganuli, wie er üb Missionar Nachtigal urteilt."

Leider mußte diesem Berichte ein Post Skriptu beigefügt sein, welches lautet: „Heute, am 3. J nuar, komme ich von Pakanten. Ich fürchte da mein Schreiben für Missionar Nachtigal keine Nutzen mehr haben wird..."

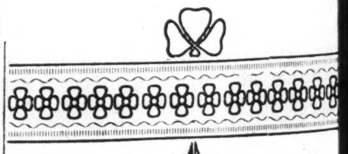
Und zwei Tage später bewahrheitete sich die Befürchtung. Wie wehmütig stimmt dieser Brie Er kam in der Tat zu spät. So wird er nur z einer Ehrenbegrüßung des treuen Arbeiters.

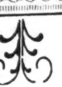
(Aus Onze Zending, Febr. 1928, Maandbericht der Doopsgemeinde Zending frei übertragen.)





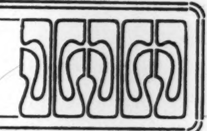








Aus der Gemeindearbeit.



Das Einüben eines Liedes.

Wenn man irgend eine Arbeit zu tun hat, ist es immer am vorteilhaftesten und zweck-ßigsten, wenn man dabei recht praktisch ist, dem man die Sache am richtigen Ende an-eift und sie dann ganz systematisch-planmäßig d zielbewußt durchführt. Mit andern Worten: an muß sich erst einen Plan machen, wie an die Arbeit eigentlich zu tun hat, damit sie ht viel Zeit in Anspruch nähme, nicht viel aft und Geld koste und dabei aber doch mög-hst gut und zweckentsprechend sei. So ver-ngt es wenigstens die einfachste, uns wohl-kannte Arbeitsregel. Bei planloser Arbeit ird meistens viel Zeit, Kraft und auch Geld rgeudet.

Das soeben Gesagte kann auch auf der ingstunde beim Einüben eines Liedes geschehen d geschieht wirklich auch sehr oft. **Das Ein-en eines Liedes ist gerade so gut eine Ar-it, wie jede andere** (wenn auch manche von sern Leuten das niemals zugeben). Folglich lt hier auch dieselbe Arbeitsregel. Auch der irigent muß, wie jeder andere Arbeiter, sich ets bemühen, bei möglichst geringem Aufwand on Kraft, Kapital und Zeit so viel wie eben öglich zu leisten. Das Kapital, das ihm da-i zur Verfügung steht, sind die Sänger mit ren Stimmen, mit ihren musikalischen Anla-en und Fähigkeiten und mit ihrer Lust und iebe zum Gesang. **Beim Einüben des Liedes** uß also der Dirigent: 1) Die Stimmen seiner änger (und auch seine eigene) so viel wie öglich schonen, 2) Die Sänger geistig und hysisch nicht überanstrengen und 3) nicht Zeit ergeuden, d. h. nicht **unnötig** lange an einem iede üben. Um nun diesen drei Forderungen erecht zu werden, muß er seine Arbeit eben uch systematisch (d. h. nach einem bestimmten lan) und zielbewußt durchführen. Das gilt ber nicht nur vom Einüben eines Liedes, son-ern von jeder Singstunde und überhaupt von er gesammten Arbeit eines Dirigenten.

Der Plan für das Einüben eines Liedes ist ngefähr folgender: 1) Richtiges Einüben des iedes nach Ziffern. 2) Singen des Liedes mit la, la" (als Übergangsstufe von den Ziffern um Text). 3) Lesen (und Erklären) des Tex-es. Dann Üben des Liedes mit dem Text. **ichtige** und **deutliche** Aussprache. 4) Richtiges Atmen. Beachtung der dynamischen Zeichen und des richtigen Tempos. Der richtige Aus-druck. Letzter Schliff. 5) Vortrag des ganz **fertigen** Liedes.

Jetzt möchte ich auf jeden der einzelnen Punkte etwas näher eingehen.

Wenn ein Dirigent mit seinem Chor ein neues Lied einüben will, so muß er sich unbe-dingt gründlich darauf vorbereiten. Die Vor-bereitung besteht darin, daß er ein **passendes** Lied wählt und es dann für sich gründlich übt, und zwar so lange, bis er alle vier Stimmen des Liedes ganz tadellos richtig singen kann. Wenn er das nicht fertig bringt, dann hat er eben ein zu schweres Lied gewählt. Diesen Fehler begehen sehr viele Dirigenten, und zwar sich selbst zum Schaden. Sie untergraben da-durch selbst ihre Autorität. Das Lied wird ge-übt, die Sänger singen falsch und der Dirigent ist nicht imstande, den Sängern die schwere Stelle richtig vorzusingen. Mir kommt die Lage eines solchen Dirigenten sehr trostlos vor. Er ist zu bedauern, aber seine Sänger vielleicht noch mehr, überhaupt wenn es solche Sänger sind, die da gerne vorwärts kommen möchten im Singen. Deshalb kann es nicht genug be-tont werden, daß ein Dirigent mit seinen Sän-gern nur solche Lieder üben darf, die er selbst von A bis Z richtig singen kann, und zwar alle vier Stimmen.

Wenn ein Gesangleiter mit dem Üben eines Liedes beginnt, ohne sich vorbereitet zu haben, oder sogar erst in der Übstunde in den „Lieder-perlen" schnell nach einem Liede sucht, aufs Geratewohl das erste Beste wählt, das ihm ge-rade unter die Augen kommt und es dann ganz plan- und ziellos einübt, so ist das ganz un-verzeihlich. Und doch geschieht so etwas hie und da.

1) Doch jetzt zur Sache. Zuerst wird also das Lied nach Ziffern ganz richtig eingeübt. Dabei werden alle dynamischen Zeichen (f, p, pp, cresc., dim, rit, usw.), alle Fermate (𝄐) und auch das angegebene Tempo außer acht gelassen. Die Sänger konzentrieren ihr ganzes Interesse, ihre ganze Aufmerksamkeit also aus-schließlich auf die Ziffern, d. h. auf die nackte **Melodie**. Sie haben nur darauf zu achten,

wieviel Schläge diese oder jene Ziffer oder Pause hat.

Dabei schauen sie nur ins Buch, und nicht auf den Dirigenten. Der Letztere schlägt **laut, langsam,** sehr **exakt** und **regelmäßig** den Takt. Manche Dirigenten erschweren ihren Sängern das Üben dadurch, daß sie nicht laut taktieren. Andere schlagen so unregelmäßig den Takt, daß die Sänger sich nicht nur schwer zurechtfinden, oder manchmal auch ganz konfus werden. Wieder andere wählen gleich zu Anfang der Übung ein zu schnelles Tempo, so daß viele Sänger garnicht folgen können. Ehe sie eine Note so recht beschaut haben — was für eine Note sie ist, wie viel Schläge sie hat usw. — sind die übrigen Sänger mit dem Dirigenten schon wer weiß wo. Wie sehr und wie oft manche Dirigenten auf solche Art ihren Sängern die Arbeit, statt zu erleichtern, erschweren (wie oft sie sich also an ihnen direkt versündigen), ist schwer zu sagen.

Ob man beim Einüben eines Liedes gleich mit allen vier Stimmen beginnt, oder nicht, das hängt ganz und gar davon ab, was für Sänger man hat, und wer der Dirigent ist. Hat man es mit mehr oder weniger ungeübten Sängern zu tun, die noch ziemlich unsicher und unselbstständig sind, dann macht mans am besten so. Man übt zuerst mit dem Sopran allein, bis er mehr oder weniger sicher ist. Während dessen aber sitzen Alt, Tenor und Baß nicht müßig da, sondern sind ganz bei der Sache, indem sie im Geiste (oder auch kaum hörbar, aber ohne zu stören), mitsingen, und zwar jeder seine Stimme. Hat der Sopran sich die Melodie einigermaßen angeeignet, so nimmt man den Alt dazu. Da der Sopran jetzt schon sicher ist, so kann der Dirigent seine ganze Aufmerksamkeit dem Alt schenken, um ihm zu helfen, wo es nötig ist. Wenn auch der Alt schon sicher ist, so kommt der Tenor dazu. Jetzt überläßt der Dirigent Sopran und Alt mehr oder weniger sich selbst (da sie ja schon sicher sind) und widmet sich ganz dem Tenor. Schließlich nimmt man auch den Baß dazu. Hat man aber mit einem mehr oder weniger geübten Chor zu tun, so kann man die Übung ganz ruhig mit allen vier Stimmen zugleich beginnen. Nur muß der Dirigent dann unbedingt die Fähigkeit besitzen, alle vier Stimmen gleichzeitig hören zu können. Und nicht nur das, er muß den ganzen Chor sorgfältig überwachen, d. h. allen vier Stimmen gleichzeitig seine ganze Aufmerksamkeit schenken und immer aufpassen, ob nicht irgendwo ein Mißton die Harmonie stört. Er muß bald dieser, bald jener Stimme zu Hilfe eilen, und zwar rechtzeitig, damit der Gesang nicht ins Stocken gerate. Kann [der] Dirigent das aber noch nicht, fühlt er sich n[och] nicht stark genug dazu, dann ist es entschie[den] besser, er fängt die Übung mit dem Sopran [an] und nimmt dann allmählich die andern St[im]men dazu. Dann hört er leichter und siche[r] die Fehler heraus und ist mehr garantiert [da]für, sich vor seinen Sängern nicht zu blamier[en]. Er bewahrt dadurch also seine Autorität. D[er] wäre also nur vernünftig und klug gehand[elt]. Es muß für einen Dirigenten doch unbedi[ngt] sehr peinlich sein, wenn seine Sänger ihn [auf] Fehler aufmerksam machen müssen, die [er] selber nicht gehört hat. Jedes Mal, wo die[s] geschieht, verliert der Dirigent etwas von sei[ner] Autorität.

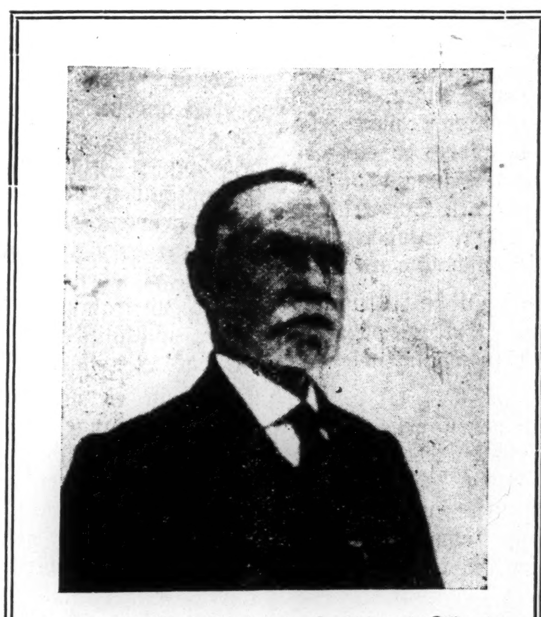
Jeder Fehler, den die Sänger im Li[ed] machen, muß unbedingt auf frischer Tat v[er]bessert werden, damit man ihn sozusagen [im] Keime erstickt. Das heißt, sobald irgend[wo] falsch gesungen wird, gebietet der Dirigent [so]gleich „Halt“, macht auf den gemachten Feh[ler] aufmerksam und singt die Stelle richtig v[or]. (Selbstverständlich muß er das können, wie [ich] schon oben bemerkte.) Dann wiederholen [es] die Sänger. Niemals darf man einen Feh[ler] durchgehen lassen, indem man ihn übersie[ht]. Er wiederholt sich dann immer wieder u[nd] prägt sich den Sängern schließlich so ein, d[aß] er hernach nur mit vieler Mühe und gro[ßer] Anstrengung wieder auszumerzen ist. Ga[nz] falsch ist folgende Methode, die aber von viel[en] Dirigenten gehandhabt wird. Nehmen wir a[n], es wird falsch gesungen. Der Dirigent ha[t es] gehört, läßt aber das Lied ganz ruhig zu En[de] singen und macht dann erst auf den Feh[ler] aufmerksam. Dann läßt er das Lied noch ei[n]mal singen, und die Stelle wird wieder fal[sch] gesungen und so wiederholt sich die Geschich[te] vielleicht mehrere Male.

Oder aber, der Dirigent gebietet soglei[ch] „Halt“, macht auf den Fehler aufmerksam u[nd] sagt: „Von Anfang!“ Es ist vielleicht ein zie[m]lich langes Lied. Der Chor singt also v[on] Anfang, kommt bis zu der schweren Stelle u[nd] singt sie womöglich wieder falsch. Der Dirige[nt] wird ärgerlich und sagt: „Wieder falsch! V[on] Anfang!“ Nun singt der Chor das Lied imm[er] wieder von Anfang bis zu der schwierige[n] Passage, und sie bleibt falsch. Dirigent u[nd] Sänger machen sich ganz müde und komme[n] nicht vom Fleck.

Mein lieber Freund und Kollege! Laß ein[]mal das „Von Anfang“ ganz sein! Übe u[nd] die schwierige Stelle, bis sie sich den Sänger[n] einprägt, und wenn nicht anders, dann dril[l] sie ganz mechanisch ein, bis sie sitzt.

Nur laß das ewige „Von Anfang!“ Damit quälst du dich und die Sänger fast zu Tode, und ihr bekommt schließlich so einen Widerwillen gegen das schöne Lied, daß ihr es niemals werdet mit wirklicher Freude und Begeisterung singen können. Und das wäre doch zu schade!

Es kommt garnicht so selten vor, daß der Chor falsch singt, und der Dirigent es überhaupt nicht einmal merkt. Oder aber, er wird es wohl inne, daß da irgendwo falsch gesungen wird, ist aber nicht imstande, sich genau zu orientieren, welche Note falsch gesungen wird, und welche Stimme eigentlich falsch singt. Das ist meines Erachtens das Traurigste und Schlimmste, was einem Dirigenten passieren kann.



Zu dem Artikel „Dirigentenkursus und Sängerfest zu Kamenka, Orenburg“ (Nr. 6, S. 146), bringen wir hier die Photographie des Br. **Gerhard Reimer,** aufgenommen an seinem 71. Geburtstage.

Wohl muß das Lied erst ganz richtig nach Ziffern eingeübt werden, ehe man zum „la, la“ oder zum Text übergeht. Doch sollte man sich niemals unnötig lange bei den Ziffern aufhalten. Nein, im Gegenteil, die Sänger müssen sich fleißig darin üben, möglichst schnell von den Ziffern auf den Text überzugehen. Ich wiederhole: sie müssen sich fleißig darin üben, denn von heut auf morgen lernt man so etwas nicht. Mit dem unnötig viel mit Ziffern singen werden die Sänger oft viel zu sehr gequält. Überhaut muß ein Dirigent es sich immer wieder sagen, daß er nicht Drehorgeln oder Grammophons vor sich hat (die man nur dreht oder aufzieht, und dann spielen sie ohne Aufhören), sondern lebendige Sänger, deren Kehlkopf sehr zart behandelt sein will und deren moralische und physische Kraft manchmal sehr bald erschöpft ist. Da gilt es also, die Sänger möglichst zu schonen, was wir Dirigenten leider sehr oft vergessen. Lange ohne Unterbrechung singen, ist auch nicht gut. Deshalb macht man von Zeit zu Zeit eine Pause und läßt die Sänger sitzen. Auch während der Dirigent den Sängern irgend welche Erklärungen gibt, dürfen sie sitzen. Dagegen ist das Sitzen beim Singen nicht gut angebracht, weil es das beim Singen so notwendige Bauchatmen sehr erschwert.

Wird den Sängern das immerwährende Üben an ein und demselben Liede langweilig und überdrüssig (was der Dirigent gewöhnlich sehr bald merkt), so singt man zur Abwechslung einmal ein bekanntes Lied, und zwar das, welches die Sänger am liebsten Singen. Das ist dann eine gute Erfrischung und Aufmunterung für den Chor, nach welcher man die alte Übung wieder aufnehmen kann. Manchmal ist es aber doch besser, das Weiterüben des Liedes bis zur nächsten Singstunde aufzuschieben. Meistens geht dann alles leichter.

2) Nachdem das Lied mit Ziffern richtig eingeübt ist, singt man's ein- zwei- oder dreimal mit „la, la“ (je nachdem es nötig erscheint), um den Sängern den Übergang von den Ziffern zum Text zu erleichtern. Denn manchen Sängern bereitet der direkte Übergang von den Ziffern zum Text große Schwierigkeiten. (Besonders ist das bei ganz jungen ungeübten Sängern der Fall.) Mit Ziffern singen sie ein Lied vielleicht schon tadellos. Versucht man es dann aber mit dem Text, so scheint das den Sängern fast als etwas Unmögliches. In solchem Falle ist das mehrmalige Singen mit „la, la“ eine große Erleichterung, nicht nur für die Sänger, sondern auch für den Dirigenten. Das Gesagte gilt natürlich nur für junge unerfahrene Sänger (wie ich oben schon erwähnte). Ist der Chor mehr oder weniger geübt, so macht das Singen mit dem Text ihm keine besondere Mühe. Das „la, la“ ist hier also überflüssig. Es gibt sogar Sänger, auch ganze Chöre, welche jedes einfache Lied sogleich mit dem Text singen, nicht erst mit Ziffern.

Wenn ich soeben sagte, das Singen mit „la, la“ sei manchmal überflüssig, so will ich mich hier schnell etwas verbessern. Wir sollten

unsere Sänger lieber dahin erziehen, daß sie jedes Lied nicht erst mit Ziffern, sondern gleich mit „la, la" singen lernten. Das wäre das einzig Richtige. Das Singen mit Ziffern strengt den Kehlkopf weit mehr an, als das Singen mit „la, la". Ein professioneller Sänger singt auch nie weder nach Ziffern, noch: do, re, mi, fa, sol, la, si, do, noch: c, d, e, f, g, a, h, c, sondern immer: „la, la, la..." oder noch besser: a, a, a...

3) Bevor man das Lied mit dem Texte singt, wird der Text gelesen. Erst liest ihn der Dirigent, dann auch noch jemand von den Sängern. Es ist auch durchaus nicht zum Schaden, wenn der Text von dem ganzen Chor im Takt gelesen wird. Für Sänger, die in der hochdeutschen Sprache überhaupt nicht sehr zu Hause sind, ist letzteres besonders zu empfehlen. Ist etwas im Text den Sängern unverständlich, so muß der Dirigent den Sängern die nötigen Erklärungen geben. Die Sänger müssen doch wissen, was sie eigentlich singen.

Auf richtige, exakte und deutliche Aussprache muß gleich am Anfang das größte Gewicht gelegt werden. Der Text ist so wichtig wie die Melodie.

Wir wollen **niemals** zu denen gehören, die sich nur an der „Musik" eines Liedes ergötzen und den Text außer acht lassen. Unsere Aussprache beim Singen muß also exakt und so deutlich sein, daß die Zuhörer ohne Mühe und Anstrengung **jedes** einzelne Wort verstehen. Es ist sehr ermüdend und ungemütlich für die Zuhörer, wenn sie nur ungefähr jedes dritte oder sogar nur jedes fünfte Wort verstehen, also sozusagen den Text einfach erraten müssen. Nein, nein, wir wollen nicht auf solche Art den Zuhörern „Rätsel" aufgeben. Durch undeutliche, schlechte und falsche Aussprache verliert das Lied die Hälfte an Wert. Das geistliche Lied ist zugleich auch eine Predigt: diese aber kann ihren Zweck nur dann erreichen, wenn jedes Wort derselben deutlich zu verstehen ist. Darum hinweg mit allem undeutlichen Singen! Wir sind Deutsche, und die deutsche Gesangschule verlangt deutliche Aussprache.

4) Haben die Sänger sich den Text mehr oder weniger angeeignet, so kann man wieder einen Schritt weiter gehen. Der Dirigent macht auf das richtige Atmen beim Singen aufmerksam. Auf keinen Fall darf er dieses unterlassen, es sei denn, daß die Sänger im richtigen Atmen schon geübt sind. Am besten ist es, wenn die Sänger sich, auf Anweisung des Dirigenten, die Atmungsstellen im Liede mit den Bleistift (den jeder Sänger selbstverständlich bei sich haben muß) anzeichnen.

Endlich muß der Dirigent auch vom lauten Taktieren zum Dirigieren übergehen, und die Sänger daran gewöhnen, auf den Taktstock zu schauen, nicht immer nur ins Buch, wie beim lauten Taktschlagen. Auch die dynamischen Zeichen und das richtige Tempo können jetzt schon in Betracht gezogen werden. Kein Zeichen darf übersehen werden. Die Zeichen sind eben dazu da um dem Dirigenten und den Sängern anzuzeigen, wie das Lied eigentlich gesungen werden muß. Soll das Lied wirklich einen **Eindruck** machen, so muß es unbedingt mit **Ausdruck** gesungen werden. Den richtigen Ausdruck sollen eben gerade die dynamischen Zeichen andeuten. Es ist eine große Erleichterung für den Dirigenten, wenn ein Lied mit den nötigen Zeichen versehen ist. Die „Liederperlen" haben neben vielen andern, auch noch diesen großen Fehler, daß so sehr viele Lieder mit ganz wenigen, oder auch mit gar keinen Zeichen versehen sind. Wie kann dann ein junger, unerfahrener Dirigent — dem noch das rechte musikalische Empfinden fehlt — wissen, wie das Lied eigentlich gesungen werden muß? Ebenso ist es mit dem richtigen Tempo. Ist kein Tempo angesagt, so muß sich der Dirigent eben selber darüber klar werden, ob er das Lied schneller oder langsamer, lebhafter oder ruhiger und schwerfälliger zu singen hat. Wer einigermaßen ein **gesundes** musikalisches Empfinden hat, der wird das richtige Tempo schon finden, es sozusagen aus dem Liede herausfühlen. Der Text und auch die Melodie, ja überhaupt der ganze Charakter des Liedes sagt es ihm. Ist aber das Tempo angesagt, so hat **man sich strenge daran zu halten.**

Diese Regel sollten sich alle Dirigenten ein für allemal einschärfen! Der Komponist hat es doch sicher besser gewußt, als wir Dirigenten, welches Tempo für sein Lied das richtige ist. Also dürfen wir ihn auch auf keinen Fall korrigieren, indem wir das Lied in einem selbstgewählten Tempo singen. Viele Dirigenten beachten aber das vorgeschriebene Tempo trotz alledem doch nicht (leider sind auch solche Dirigenten darunter, von denen man mehr musikalisches Empfinden zu erwarten ein Recht hätte), ja, für manche existiert überhaupt nur **ein** Tempo, und das heißt: Allegro (schnell). Sie peitschen und jagen die Lieder nur so durch, als ginge es auf Tod und Leben. Wo bleibt da die Feierlichkeit, die Andacht und die Weihe? Sie ist ausgeschlossen. Damit beweist man nur, daß man keinen

gesunden musikalischen Geschmak, kein richtiges Empfinden für das, was schön ist, hat.

Wenn nun ein Lied nach dem angegebenen Plan ganz richtig eingeübt ist, völlige Harmonie der Stimmen ist erreicht, die Aussprache ist klar und deutlich, die Zeichen werden beachtet, das Tempo ist das richtige usw. usw., — ist es dann schon fertig zum Vortrag? Bei sehr vielen Dirigenten ja. Bei manchen ist es auch dann schon fertig, wenn die Aussprache noch nur sehr mangelhaft ist oder wenn die meisten Zeichen noch kaum beachtet werden. Ich aber behaupte, daß das Lied noch nicht fertig ist. Etwas sehr wichtiges fehlt noch, und zwar: 1) **Begeisterung** und 2) **Richtiges Erfassen des Liedes.** Ich habe es schon oft gesagt, und sage es immer wieder, ohne Begeisterung ist kein guter Gesang denkbar. Nur wenn die Sänger wirklich mit Begeisterung singen, können sie auch die Zuhörer begeistern. Wie können die Sänger sich aber recht begeistern, wenn der Dirigent kalt und gefühllos, wie eine Bildsäule, ganz ohne jegliche Begeisterung vor ihnen steht? Ein Dirigent muß sich begeistern können, und zwar so, daß seine Sänger davon geradezu angesteckt und mitgerissen werden. Ja, noch mehr. —

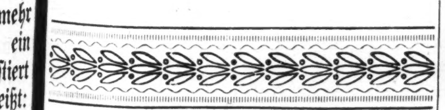
Der Dirigent muß den Chor suchen dahin zu beeinflussen und auf ihn einzuwirken, daß jeder Sänger die ganze Tiefe seines Gemüts, die tiefsten Gefühle und Empfindungen, ja seine ganze Seele in das Lied hineinlegt, wie es in der Ballade: „Des Sängers Fluch!" (Uhland) so schön heißt: „Nimm alle Kraft zusammen, die Lust und auch den Schmerz!.." Das werden die Sänger aber nur dann fertig bringen, wenn sie das Lied wirklich verstanden und aufgefaßt haben, d. h. wenn sie sich in den Text, die Melodie, in den Charakter, ja in das Wesen und die Eigenart des Liedes vertieft und hineingedacht haben. Also die Sänger müssen das Lied erst vollständig in sich aufgenommen und verarbeitet haben, ehe sie imstande sein werden, es wirklich richtig und schön vorzutragen. (Daß die geistlichen Lieder eigentlich immer aus tiefstem Herzen, d. h. aus dem innern Erleben des einzelnen Sängers heraus, gesungen werden **müßten**, versteht sich natürlich von selbst. So sollte es sein, das wäre das Ideal.) Die Sänger für ein Lied zu begeistern, es ihnen nach allen Seiten hin zu erklären und verständlich zu machen, auf den inhaltsreichen und schönen Text und die wundervolle, gerade auf den Text passende Melodie hinzuweisen, das ist eine sehr wichtige, aber auch sehr schwere Aufgabe eines **jeden** Dirigenten. Wir sehen hier also, daß die Arbeit eines Dirigenten durchaus nicht so leicht und einfach ist, wie viele Leute glauben. Nein, nein, mit einem Bischen Taktieren und Dirigieren ist noch lange nicht alles getan. Auch ein rechter Sänger zu sein, dürfte nicht so ganz einfach sein, wie vielfach angenommen wird, und wie auch manche, vielleicht sogar viele Sänger die Sache auffassen. Jene Sängerin lud ihre Freundin, eine Nichtsängerin, in den Chor ein und erklärte ihr dabei das Singen mit folgenden, sehr charakteristischen Worten: „Na, komm doch, komm! **Bloascht gescheit**, on dan hast uck gesunge!" O nein, nein, so sehr einfach ist die Sache doch nicht.

5) Wenn nun ein Lied ganz richtig eingeübt und nach allen Seiten hin besprochen ist, so daß alle Sänger sich mehr oder weniger in dasselbe vertieft haben, dann ist es fertig zum Vortrag. Jeder Dirigent sollte sich davor hüten, **halbfertige** Lieder vorzutragen, denn dadurch gewöhnt man die Sänger und die Zuhörer und auch sich selbst an minderwertigen Gesang, und das darf nicht geschehen.

Unser Thema: „Das Einüben eines Liedes ist mit dem Gesagten noch nicht erschöpft, doch das Wichtigste glaube ich gesagt zu haben."

A. Löwen.

Gelesen in Chortiza während der Dirigentenwoche (vom 15/XII—22/XII 1927).







Mennonitisches Bethaus zu Chortitza (n. alt. Phot.).

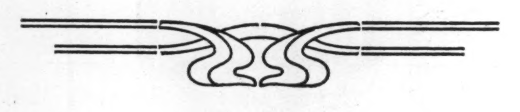
Statistik der Gemeinde Chortitza.

Name der Gemeinde.	Gründungsjahr.	Gemeindeglieder		Ungetaufte		Total		Überhaupt Mennoniten
		männl.	weibl.	männl.	weibl.	männl.	weibl.	
Chortitza mit 5 Kirchspielen: Chortitza, Einlage, Burwalde, Neu-Osterwick, Neuendorf.	1790	1517	1770	1816	1865	3333	3635	6968

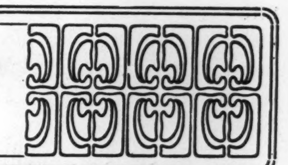
Dem Bildungsgrad nach sind: mit Elementarschulbildung — 3301; Zentralschulbildung — 442; pädagogische Bildung — 76; Mittelschulbildung — 34; Hochschulbildung — 6.

Ältester der Gemeinde ist seit 1927 D. H. Epp. Die Gemeinde in ihren 5 Kirchspielen wird von 17 Predigern bedient. Ihnen zur Seite stehen 10 Diakone.

Von diesen 28 Gemeindearbeitern haben 17 Elementarschulbildung; 6 Zentralschulbildung; 4 pädagogische Bildung und 1 spezielle theologische Bildung.



Mancherlei Fragen und allerlei Antworten.



Über die Fußwaschung.

Dem Bruder, der in Nr. 4 dieses Blattes um Antwort über die Fußwaschung bittet, und auf dringendes Bitten der Leser hier am Ort, schreibe ich dies.

Die Fußwaschung in Joh. 13 ist durchaus buchstäblich zu verstehen und ernst zu nehmen. Und das Beispiel, welches der Herr Jesus mit der Fußwaschung gibt, ist für jeden seiner Jünger verpflichend. Und wo die Notwendigkeit vorliegt, da wollen wir auch heute noch, wenn auch fern vom Morgenland und alten Sitten, gerne dem Beispiel des Herrn Jesu folgen und unsern Mitgeschwistern am rechten Ort, zur rechten Zeit, in rechter Weise und in rechter Gesinnung die Füße waschen. Denn von jener denkwürdigen Stunde an werden die Jünger es wohl auch nie unterlassen haben, bei jeder Gelegenheit sich gegenseitig die Füße zu waschen.

Der fragliche Punkt betrifft hier wohl den Ort und den Zweck der Fußwaschung. Vielleicht kommen wir in Frieden und Liebe dieser Sache näher, wenn wir uns einige Punkte in Ruhe und ohne Vorurteil näher ansehen.

Es ist wohl notwendig, darüber nachzudenken, ob die Fußwaschung eine Einsetzung des Herrn Jesu ist, oder ob der Herr sich derselben, als eines schon bestehenden Brauches, und auch nur zu einem besonderen Zweck bedient hat.

Nach damaligem Bedürfnis und der bestehenden Sitte, hatten die Jünger vor der Passahfeier schon ein Vollbad genommen, nun hätten sie auch nach dem Bedürfnis und der Sitte sich gegenseitig die Füße waschen sollen, ehe sie den Saal der Passahfeier betraten. Denn beides erkennt der Herr für diesen Zweck als gut und notwendig an. (Joh. 3, 10.) Wenn sie nun das getan hätten, hätte der Herr Jesus dann noch Veranlassung gehabt, den Jüngern die Füße zu waschen und ihnen dafür ein Beispiel zu geben?

Wenn die Fußwaschung nicht ins Haus gehört, wo man Gäste aufnimmt, muß es uns dann nicht befremden, daß der Herr Jesus die Fußwaschung selbst im Hause eines Pharisäers erwartete? (Luk. 7, 44.)

Geht man wohl in einer Sache ganz sicher, wenn man keine Rücksicht darauf nimmt, wie die Apostel der Gemeinde über die Fußwaschung auch Belehrungen und Beispiele gegeben, ebenso wie auch über andere Verordnungen des Herrn? Wo aber Paulus die Fußwaschung erwähnt, da zählt er dieselbe zu den verschiedenen guten Werken, die von einer rechten Diakonenschwester getan werden. (1. Tim. 5, 9—10.)

In Kor. 11 berichtet uns Paulus, daß er das heilige Abendmahl vom Herrn empfangen habe, und daß er dasselbe in unveränderter Gestalt der Gemeinde des Herrn gegeben habe. Sollte nun dieser treue Apostel als Haushalter über Gottes Geheimnisse, dabei etwas zurückbehalten haben? (Apg. 20, 22; 1. Kor. 15, 3.)

A. G. Busse.

Zur „Fußwaschung“.

Als Glied einer Gemeinde, die stets anknüpfend an das heilige Abendmahl auch die Fußwaschung gepflegt hat (Ausnahmen kamen zur kalten Winterzeit vor), will ich versuchen zu antworten. Wenn Jesus in seiner Abschiedsstunde unausschließliche Spuren seines Lebens in seinen Jüngern hinterlassen wollte und zu diesem Zwecke die natürlichen Gnadengaben Brot und Wein heiligte und an den Genuß desselben das Gedächtnis seiner Leiden und seines Sterbens knüpfte, sie heiligte zu einem Gnadenmittel, vermittelst welches die Gläubigen in Gemeinschaft mit ihm und untereinander treten, so wollte Jesus durch die Fußwaschung noch einmal den Jüngern sagen, was der Inhalt seines Lebens gewesen war und was somit auch der Inhalt ihres Lebens sein sollte. „Wer gilt mehr, wer am Mahle teilnimmt, oder wer dabei bedient? Ihr meint wohl, wer am Mahle teilnimmt? Doch ich selbst nehme unter euch die Stelle eines Dieners ein.“ Lukas 22, 27. (Nach Albrechts Übersetzung.) „Des Menschen Sohn ist nicht gekommen, um sich dienen zu lassen, sondern um zu dienen

und sein Leben als Lösegeld zu geben für viele.“ Markus 10, 45. Diese Worte handelt hier Jesus. Der „Lehrer“ und „Herr“ verrichtet an seinen Jüngern den niedrigsten Sklavendienst. —

Es ist die Versinnbildlichung des demütigen, sich opfernden, sich verleugenden Dienens. Ein „Beispiel“ für die Jünger will Jesus geben: d. h. er proklamiert als Grundgesetz für die christliche Gemeinschaft die demütige, dienende, sich selbst verleugnende Liebe der Jünger untereinander. „Dienen“, sich „gegenseitig dienen“ lehrt uns die Fußwaschung. Welch reichhaltiges, sinnbildliches Material bietet in dieser Hinsicht gerade der Bericht von der Fußwaschung. O, daß wir dem heiligen Geiste Raum gäben, uns in die Tiefe zu führen, und das Erkannte im Leben zu verwirklichen. Wer an der Fußwaschung teilnimmt, übernimmt auch Aufgaben und Pflichten. Nicht soll es damit sein Bewenden haben, daß wir uns gegenseitig die Füße gewaschen haben. Das Leben, das alltägliche Leben soll ein Ausleben dessen sein, was wir in ernster, heiliger Stunde während der Fußwaschung erkannten, da uns Gottes Geist den Sinn dessen offenbarte, was wir taten. Wem sein Bruder zu gering ist, wer eine Auslese macht, bei wem Ansehen der Person gilt, wer schon zu Hause es bespricht, wem er die Füße waschen will und sich nicht den Bruder vom Herrn erbittet und sich zeigen läßt, der bleibe fern. „Lasset uns untereinander wahrnehmen mit Reizen zur Liebe und guten Werken“, lehrt uns die Fußwaschung. Sündigt jemand, so gehe du hin und wasche ihm die Füße! Tue es aber so behutsam, mit eben solcher Liebe, mit eben solcher Demut, wie du es im Hause Gottes tatst.

H. Voth.

Etwas über Fußwaschung.

Nach meiner Überzeugung verlangte Jesus von seinen Jüngern nicht, daß sie das Fußwaschen als religiöse Handlung üben sollten. Sonst hätten sie es getan. Nun haben wir aber keine Stelle in der heiligen Schrift, welche berichtet, daß die apostolische Gemeinde das Fußwaschen geübt hat. Die einzige Stelle in den Briefen, die das Fußwaschen erwähnt, 1. Tim. 5, 9—10, beweist, daß das Fußwaschen als religiöse Handlung, als Zermonie, in den ersten Gemeinden garnicht existierte. Denn sonst wäre es ja nicht eine besondere Sache gewesen, wenn eine alte Witwe auch die Fußwaschung geübt hätte. Sie hätten sie ja dann alle geübt. Nun wird aber in der erwähnten Stelle das Fußwaschen unter die guten Werke einer Witwe gerechnet, dank derer sie Anspruch auf Versorgung machen konnte. Man tat es also als Privatsache, freiwillig, aus Liebe gehen seine Brüder und Schwestern, als eine Wohltat an Müden, an Reisenden, an solchen, die man als Kinder Gottes zur Herberge aufnahm.

Ein **solches** Fußwaschen, welches der Herr nach Joh. 13 an seinen Jüngern tat, kann nicht nachgeahmt werden. Der ganze Hergang scheint so einfach und ist doch von so tiefer Bedeutung. „Es war bei einem Mahle... Da stand Jesus in dem Bewußtsein, daß ihm der Vater alles in seine Hände gegeben habe... beim Mahl von seinem Platze auf, legte seine Oberkleider ab...“ V. 3—5. „Da bewies er den Seinen, die in der Welt waren, die Liebe, die er zu ihnen gehegt hatte, bis zum letzten Augenblick“, V. 1, indem er ihnen die Füße wusch. In V. 7 und 8 lernen wir ein wenig den tiefen, geheimen Sinn dieser Handlung verstehen. Es handelte sich um ein Reinigen, das ein Teilhaben oder Nichtteilhaben an Ihm in sich schloß. Aus V. 10 lernen wir dann noch folgendes: Wer einmal gebadet ist, eine völlige Reinigung erlangt hat, bedarf einer solchen nicht mehr; eine teilweise aber brauchen wir immer wieder von neuem, oder wenn eine Verunreinigung stattgefunden hat. Geschieht diese Reinigung nicht, so können wir unser Teil an ihm verlieren. Das ist der tiefe heilige Sinn, den er bei jenem Fußwaschen demselben gibt. Was sagt er **uns** damit? Die Belehrung kommt von V. 12 ab. Als er sich gesetzt hat, fragt er seine Jünger: „Wisset ihr,“ oder „versteht ihr, was ich euch getan habe?“ Wenn es sich um die äußere Form gehandelt hätte, wäre ja die Frage überflüssig. Hatte er doch ihnen mit Wasser die Füße gewaschen und mit dem Schurze getrocknet. Das war ja klar. Doch das „Verstehet ihr?“ sagt, daß er ihnen jetzt das erklären wolle, was er ihnen getan. Er zeigt ihnen seine hohe und erhabene Stellung über ihnen und wie er trotzdem sich zum geringsten Sklavendienst hergegeben habe. Damit sagt er zu ihnen: „Ihr als meine Knechte, seid nicht größer als ich, darum gebt euch her zu jedem geringen Liebesdienst an euren Schwestern und Brüdern.“ Und das sagt er auch **uns**. Wenn wir in Demut bereit sein werden, unseren Mitbrüdern jeden scheinbar noch so erniedrigenden Liebesdienst zu erweisen, dann

werden wir unsern Meister verstanden haben und in Wirklichkeit die Füße waschen. Dann werden wir danach tun, wie er getan, und in diesem Tun selig sein. V. 17.

Dann gibt es noch ein anderes Fußwaschen der Jünger untereinander. Wir verunreinigen beim Gange durch die Welt unsere Füße im Verhältnis zum Herrn. Er muß sie dann waschen, wenn das Verhältnis ungetrübt bleiben soll. Ebenso können wir gegen unsere Brüder fehlen und sie gegen uns, d. h. unsere Füße im Verhältnis zu ihnen verunreinigen, und sie im Verhältnis zu uns die ihren. Soll nun alles gut bleiben und sein untereinander, dann müssen wir ihnen die Füße waschen und reinigen, ganz so, wie er uns wusch, d. h. jeden, selbst den geringsten Fehler vergeben, auch sogar einem Judas, wie er sicherlich an demselben nicht vorbeigegangen ist.

Vergebe ich also meinem Nächsten jeden Fehler, den er sich mir gegenüber hat zu Schulden kommen lassen, dann wasche ich ihm in Wahrheit die Füße.

J. D.

Zur Frage über die Fußwaschung
in Nr. 4 „Unseres Blattes".

Ohne irgend wie den Segen, der sicherlich dort auf der Fußwaschung ruhen wird, wo sie in kindlicher Einfalt und Demut geübt wird, bezweifeln zu wollen, kann ich mich doch nicht der Ansicht des Fragestellers anschließen, wenn er auf Grund von Joh. 13, 14 meint, daß Fußwaschung und Abendmahl unzertrennbar seien. Meiner Erkenntnis nach will Jesus hier ein Vorbild geben, nicht ein Gebot. Nicht die Fußwaschung selber will Jesus, sondern Dienste, die ihr ähnlich sind.

Es war im Morgenlande eine Art Hausordnung, wenn Gäste kamen, ihnen die Füße zu waschen, und wurden damit meistens Sklaven betraut. Deshalb kann auch keiner der Jünger bei dem noch unter ihnen vorhandenen Mangel am Demut (vergl. Luk. 22, 24 ff.) sich entschließen, an den andern diesen niedrigen Dienst zu verrichten. Da tut es der Herr, um sie tief zu beschämen und ihnen fürs ganze Leben ein unvergeßliches Vorbild zu geben. Es ist eine symbolische Handlung, die nicht eine buchstäbliche Befolgung erheischt. Im Morgenlande gab es ja nun wohl Gelegenheit genug, dieses Beispiel auch buchstäblich nachzumachen. Aber auch sonstwo wird es gewiß nicht an mannigfachen Veranlassungen fehlen, einander in der Gesinnung zu begegnen, wie sie Jesus an den Jüngern durch die Fußwaschung offenbarte. Dazu will der Herr seine Jünger und auch alle die Seinen später durch seine Tat anleiten. —

Dem sich weigernden Petrus offenbart der Herr noch eine tiefere Bedeutung derselben. Er erklärt v. 10, daß wer einmal gewaschen ist, d. h. wer Vergebung erlangt hat, doch noch immer wieder der Reinigung von den Sünden des **täglichen Wandels** (darauf deuten die Füße) bedarf. Durch seine Tat verheißt Jesus die göttliche Gewährung derselben. — Zugleich aber sollen dadurch die Gläubigen zur vergebenden Liebe untereinander ermahnt werden. Letzteres ist wohl auch der tiefe Sinn von v. 14. Denn um einander die Gesinnung des Herrn Jesu entgegenbringen zu können, muß man das Oberkleid der Standesvorurteile und alle Selbstgerechtigkeit ablegen und sich gürten mit Erbarmen, Freundlichkeit, Demut, Sanftmut, Geduld. (Kol. 3, 12.)

Es dürfte im Interesse der Sache nicht überflüssig sein, noch einen Blick auf die Geschichte der Fußwaschung in der christlichen Kirche zu werfen. *) In der apostolischen und nächstfolgenden Zeit ist über die Handhabung der Fußwaschung nichts bekannt. Auch die „Lehre der Apostel" (entstanden um 150 nach Christi) kennt eine solche nicht. Erst seit dem 3. und 4. Jahrhundert kommt sie in einzelnen Kreisen vor. Der Kirchenvater Augustin (354—430) bezeugt ihre Ausübung am Gründonnerstag. Der heilige Bernhard (geb. 1091) empfiehlt die Fußwaschung als ein Sakrament zur Erlassung der täglichen Sünden. Auch in der griechischen Kirche galt sie als ein Sakrament, ohne jedoch jemals zu einer öffentlichen an allen Kommunikanten vollzogenen kirchlichen Handlung zu werden. Am päpstlichen und an den Höfen der katholischen Fürsten wird sie bis heute vollzogen. Ebenso in den griechischen Klöstern und in den römischen Kathedralskirchen. Die Reformation hat die Fußwaschung als äußre Zermonie beseitigt, um mehr den **Sinn** der Handlung durch das Evangelium in die Herzen zu pflanzen. Die anglikanische Kirche hielt anfangs an dem Brauche fest, später ist sie aber auch hier abgeschafft worden. Die Herren-

---

*) Ich folge im Wesentlichen den Ausführungen Prof. Luthardts im Stock-Zöcklerschen Kommentar zum Johannesevangelium.